

Die Gartenlaube



NUMMER 13
BERLIN, 30. MÄRZ 1933

P o t s d a m

30 Pf_g 10 Cents USA
60 Gr. Oestr.

Vom Ohr zum Herzen

Frau Beate. Sie möchten in Ihrer Wohnung ein Zimmer, das als Salon neben dem Esszimmer meist unbewohnt dasteht, Ihrem vierzehnjährigen Buben, der jetzt das Zimmer mit dem jüngeren Bruder teilt, als eigenes Reich einrichten. Ihr Mann hält dies für überflüssige Verwöhnung und will den Salon erhalten lassen.

Ich stimme Ihnen durchaus bei: Für einen Jungen in dem Alter ist ein eigenes Zimmer ein guter Ansporn zum Arbeiten. Wenn Sie ihm außerdem noch gestatten, die Möbel nach seinem Belieben umzustellen und das Zimmer zu schmücken, wie er es schön findet, dann hat es darüber hinaus erzieherischen Wert und wird den Knaben mehr an das Haus fesseln in einem Alter, von dem viele Mütter klagen, daß der Sohn sich zuviel draußen „herumtreibt“. Sehr gut gefällt mir Ihr Satz: „Schließlich ist doch die Wohnung in erster Linie für uns und unsere Kinder da und dann erst für die wenigen Leute, die hier und da einmal zu uns kommen und ebensofort im Esszimmer empfangen werden können.“

Ausland. Sie sind 24 Jahre alt und seit mehreren Jahren als Hausfrau im Ausland in Stellung. Obwohl es Ihnen dort gut geht und Sie in Ihrem Wirkungskreis Freude und Anerkennung gefunden haben, können Sie die Sehnsucht nach der Heimat nicht überwinden.

Es tut mir leid, wenn meine Warnung Sie enttäuscht; aber Sie müssen sich darüber klar sein, daß es nicht leicht ist, hier in diesem Augenblick eine Stellung zu finden, und auf keinen Fall sollten Sie Ihre dortige Existenz aufgeben, ehe Sie eine andere hier sicher haben. Die von Ihnen angegebenen Ersparnisse werden nur eine beschränkte Zeit ausreichen, um ohne Verdienst leben zu können. Vielleicht versuchen Sie es einmal mit einer Anzeige im Stellenachweis der Gartenlaube. Man kann gut verstehen, daß Ihnen das Herz oft schwer ist von Heimweh; aber bleiben Sie dessen eingedenkt, daß es darauf ankommt, wo einen das Schicksal auch hingestellt hat, seinen Posten ehrlich auszufüllen, daß man nicht allzuviel in Träumen leben soll, während das Leben an einem vorübergeht. Man kann auch in der Ferne treu zur Heimat stehen, indem man an dem festhält, was man ihr an Bestem zu verdanken hat. Sie dürfen stolze Befriedigung in Ihrer Aufgabe finden, die heranwachsenden Kinder der Familie mit deutscher Sprache, mit deutlichem Geisteswesen vertraut zu machen.

Br. jun. Sie sind seit mehreren Jahren im Bankgeschäft tätig, haben sich aber immer gewünscht, Beamter zu werden, ohne jedoch eine solche Stellung zu finden.

Sie haben schon recht: Es wäre kein Trost, wenn ich Ihnen sagte, daß es anderen Leuten noch viel schlechter geht. Immerhin könnte einem doch die Feststellung allerlei zu denken geben, daß es heute nur wenigen Menschen vergönnt ist, einen Beruf nach ihrer „Berufung“ zu erfüllen. Aus einer gesicherten Existenz umzutasteln, wäre ganz verkehrt, um so mehr, als im Bibliothekarberuf auch nur sehr begrenzte Möglichkeiten sind. Meiner Ansicht nach gibt es für Sie nichts anderes, als einen dicken Strich zu ziehen zwischen Ihrem Berufsleben und dem privaten Lebensinhalt. Ich darf wohl annehmen, daß Sie für Ihren Gelderwerb täglich acht Stunden opfern müssen — sollte es nicht möglich sein, Ihre freie Zeit mit eigenen Aufgaben und Neigungen so zu erfüllen, daß Ihr Dasein sinnvollen, für Sie selbst fruchtbaren Inhalt bekommt? Sie werden mir erwidern, der Beruf ermüde Sie, lenke Sie ab, lähmte Ihre innere Frische usw. Das ist auch zum Teil richtig. Ich glaube aber, daß weniger, als die berufliche Arbeit selber, die dauernde innere Empörung daran

schuld ist, ein Sich-nicht-abfinden-Wollen mit der Tatsache. Hier hilft gar nichts anderes, als sich klipp und klar zu sagen: Es ist so, daß nur ein kleiner Teil meiner Zeit mir selber gehört; meine Opposition wird daran nichts ändern, also muß ich diesem freien Teil soviel an Inhalt geben, als ich nur irgend kann. Wenn Ihnen der Beruf eine

innere Befriedigung nicht gibt, suchen Sie diese auf anderen Gebieten: im Lernen, in freien Arbeiten, in Ihren Beziehungen zu anderen Menschen vor allen Dingen! Es ist falsch, daß Sie sich absondern. Wir sind Angehörige einer großen Gemeinschaft und haben Pflichten gegen diese. Unsere menschliche Aufgabe ist nicht dadurch schon erfüllt, daß wir uns unser täglich Brot erarbeiten. Es genügt nicht mehr, die Erfüllung unserer Aufgaben nur an den Beruf gebunden zu sehen. Mit Ihrer Bildung, Ihrem Wissen können Sie anderen Menschen helfen, Ihnen Anregung und Freude bringen und selbst empfangen. Es ist hier schon öfter ausgesprochen: Kein Mensch kann auf den lebendigen Kontakt mit anderen Menschen auf die Dauer verzichten, ohne inneren Schaden zu nehmen. Von uns selber hängt es ab, diese Beziehung fruchtbar zu machen. Ich weiß nicht, was für Organisationen und Interessengemeinschaften es in Ihrem Heimatort gibt. Und wenn es noch gar keine gäbe — machen Sie den Anfang! Und wenn dieser Anfang zunächst nur darin bestünde, daß Sie Sonntags mit wenigen Gleichgesinnten Wanderungen machen. Jede Gemeinschaft, sei sie auch noch so klein, ist eine Keimzelle der menschlichen Gesellschaft. Fühlen Sie nicht, daß hier eine Aufgabe auch für Sie liegen könnte?

Eine treue Freundin der Gartenlaube. Sie interessieren sich für einen jungen Mann, den Sie bis jetzt nur von Ansehen kennen.

Hier ist guter Rat teuer, und Sie werden wohl Ihre — den Frauen stets zugesprochenen — diplomatischen Fähigkeiten anrufen müssen. Da Sie die Arbeitsstelle des Mannes, seinen Chef kennen, besteht vielleicht die Möglichkeit, auch eine weibliche Person seiner Umgebung kennenzulernen, der Sie sich leichter anschließen könnten. Ein bisschen darf man auch auf den Zufall hoffen, der ja gern für Amor den Vermittler macht; und zuweilen — nicht wahr — kann man auch dem Zufall ein wenig auf die Beine helfen? Tun Sie nur einmal einen Blick in unsere Literatur: Was unsere Großmütter und Umgroßmütter in einer so viel strengerem Zeit fertigbrachten, werden Sie doch auch können! Und schließlich — Ihr Heimatort ist doch nicht so groß, daß es ausgeschlossen sein sollte, sich bei einer Geselligkeit zu begegnen.

Friedel K. Sie sind seit zwei Jahren mit einem Ingenieur verheiratet; Ihr Mann arbeitet an einer Erfindung, von der er sich großen Erfolg verspricht. Sie sind entsetzt über die „Beseessenheit“, mit der er sich seiner Arbeit widmet.

Ein Urteil über den praktischen Wert der Arbeit kann hier nicht abgegeben werden, man kann sich deshalb zu Ihrer skeptischen Meinung nicht äußern. Es muß aber für Ihren Mann schmerzlich sein, daß die eigene Frau wenig Teilnahme für sein Streben aufbringt, daß sie weint und klagt, weil er für sie nicht genug Zeit habe. Es gibt so tapfere Kameraden unter den Ehefrauen, die auf viele Jahre heroisch unter persönlichem Verzicht sich mit dem Mann für seine Lebensarbeit einzegen, und Sie wollen schon nach einigen Monaten den Mut verlieren! Es handelt sich dabei für Sie doch nicht einmal um die Bedrohung oder Einschränkung der gemeinsamen Existenz. Es mag schmerzlich sein, in den freien Stunden auf die Unreisenheit des Gatten verzichten zu müssen; aber dieser Zustand wird doch nicht ewig so bleiben. Freilich, wenn Sie nur immer in Ihrem schnell zu besorgenden Heim sitzen und warten, müssen Sie wohl unglücklich sein. Ihnen fehlt die eigene Aufgabe! Helfen Sie Ihrem Mann! Vertiefen Sie sich in seine Erfindung, bei der Sie ihm vielleicht rein intuitiv die besten Dienste leisten können.

In der nächsten Nummer bringen wir:

in der Reihe unserer der Frau gewidmeten Hefte zu dem Thema „Frau im Beruf“:

Frauenarbeit in der Industrie. Von Margarete Illing

Laß ab davon, Martina! Novelle von Edith Benckendorff

Deutsches Land auf Vorposten

Bilder aus dem Saargebiet von Roland Betsch und Karl Graf

Frau und Werbung. Von Dr. Olga Bloch mit vielen Bildern

Durch die Blume. Eine illustrierte Erzählung von Klaus Richter

Frau von eigenen Gnaden? Roman von Adele Ude

Bisher erschienen: **Frau als Mutter** (Hft 11), **Frau im Haushalt** (Hft 12), **Frau und Mode** (vorliegendes Heft)

Phloxvermehrung. Gärtnerische Anregung von Martin Conrad

Fleißige Hände schmücken den Ostertisch

Mode: Das Bürokleid, das immer nett aussieht

Küche: Wir backen eine köstliche Frühlingsstorte
Allerlei technische Erleichterungen im Haushalt

Theater und Film. Illustrierter Wochenbericht

Der Radiodoktor. Was sind Luftstörungen?

Die Gartenlaube



Berlin, 30. März

Begründet 1853

Nr. 13

ILLUSTRITES FAMILIENBLATT

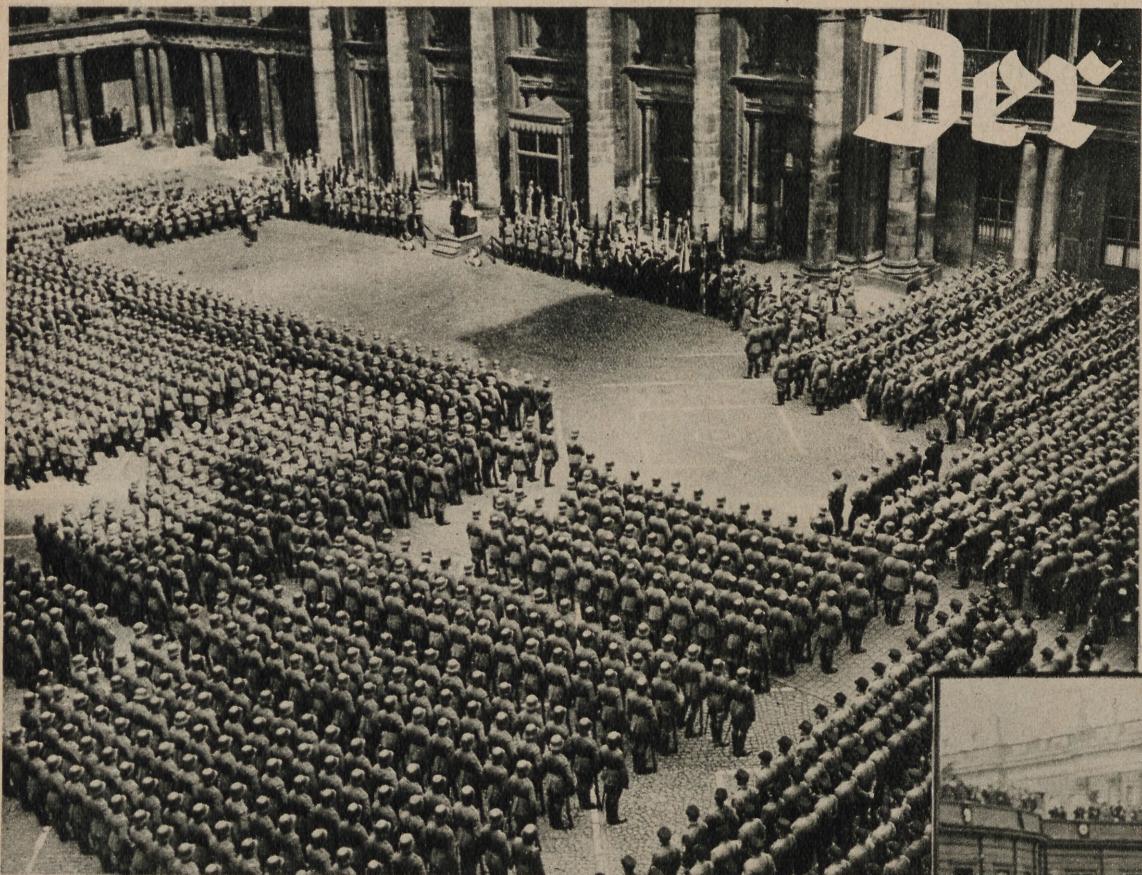
1933



Der feierliche Staatsakt in Potsdam

Aus der Erklärung des Reichskanzlers Adolf Hitler: „Aufbauen wollen wir eine wahre Gemeinschaft aus den deutschen Stämmen, aus den Ständen, den Berufen und den bisherigen Klassen. Sie soll zu jenem gerechten Ausgleich der Lebensinteressen befähigt sein, den des gesamten Volkes Zukunft erfordert. Aus Bauern, Bürgern und Arbeitern muß wieder werden ein deutsches Volk. Es soll dann für ewige Zeiten in seine treue Verwahrung nehmen unseren Glauben und unsere Kultur, unsere Ehre und unsere Freiheit... Möge uns dann aber auch die Vorsehung verleihen jenen Mut und jene Beharrlichkeit, die wir in diesem für jeden Deutschen geheiligten Raume um uns spüren, als für unseres Volkes Freiheit und Größe ringende Menschen zu Füßen der Bahre seines größten Königs.“

Der Tag



Hindenburg bei der feierlichen Eröffnung des Reichstags in der Garnisonkirche zu Potsdam: „Der Ort, an dem wir uns heute versammelt haben, mahnt uns zum Rückblick auf das alte Preußen, das in Gottesfurcht durch pflichttreue Arbeit, nie verzagenden Mut und hingebende Vaterlandsliebe groß geworden ist und auf dieser Grundlage die deutschen Stämme geeint hat. Möge der alte Geist dieser Ruhmesstätte auch das heutige Geschlecht beseeeln, möge er uns frei machen von Eigensucht und Parteizank und uns in nationaler Selbstbesinnung und seelischer Erneuerung zusammenführen zum Segen eines in sich geeinten, freien, stolzen Deutschlands!“

Links:
Festgottesdienst der Reichswehr im Schlosshof des Schlosses zu Berlin



Hindenburg trifft zum Festgottesdienst in der evangelischen Nicolaikirche in Potsdam ein

Links: Blick vom Potsdamer Stadtschloß auf den Lustgarten, auf dem die nationalen Verbände zum Parademarsch antreten. Im Hintergrund die Garnisonkirche, in der der feierliche Staatsakt stattfand



Mitglieder der Reichsregierung, von links nach rechts: Neurath, Hugenberg, (Nuntius Orsenigo, dahinter Staatssekretär Bang), Frick, Papen, Hitler, Seldte, Göring



Ehrengäste beobachten den Parademarsch: Prinz Eitel Friedrich, der Kronprinz, General Feldmarschall von Mackensen, General von Seeckt, Admiral Raeder

der Nation

Rechts: Reichsminister Göring eröffnet als Präsident den neuen Reichstag in der Krolloper, deren großer Zuschauerraum für die Sitzungen des Reichstags würdig umgebaut wurde

Sämtliche Aufnahmen von Scherl für die „Gartenlaube“



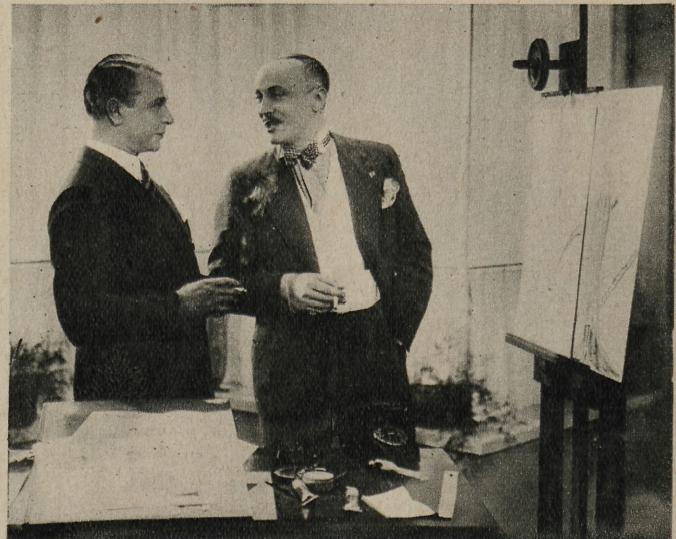
Der historische Tag des 21. März verklang so feierlich, wie er begonnen hatte: mit einem riesigen Fackelzug der nationalen Verbände durch das Brandenburger Tor und mehrere Hauptstraßen Berlins, die von einer ungeheuren jubelnden Menschenmenge umsäumt waren

Hinter den Kulissen der Mode

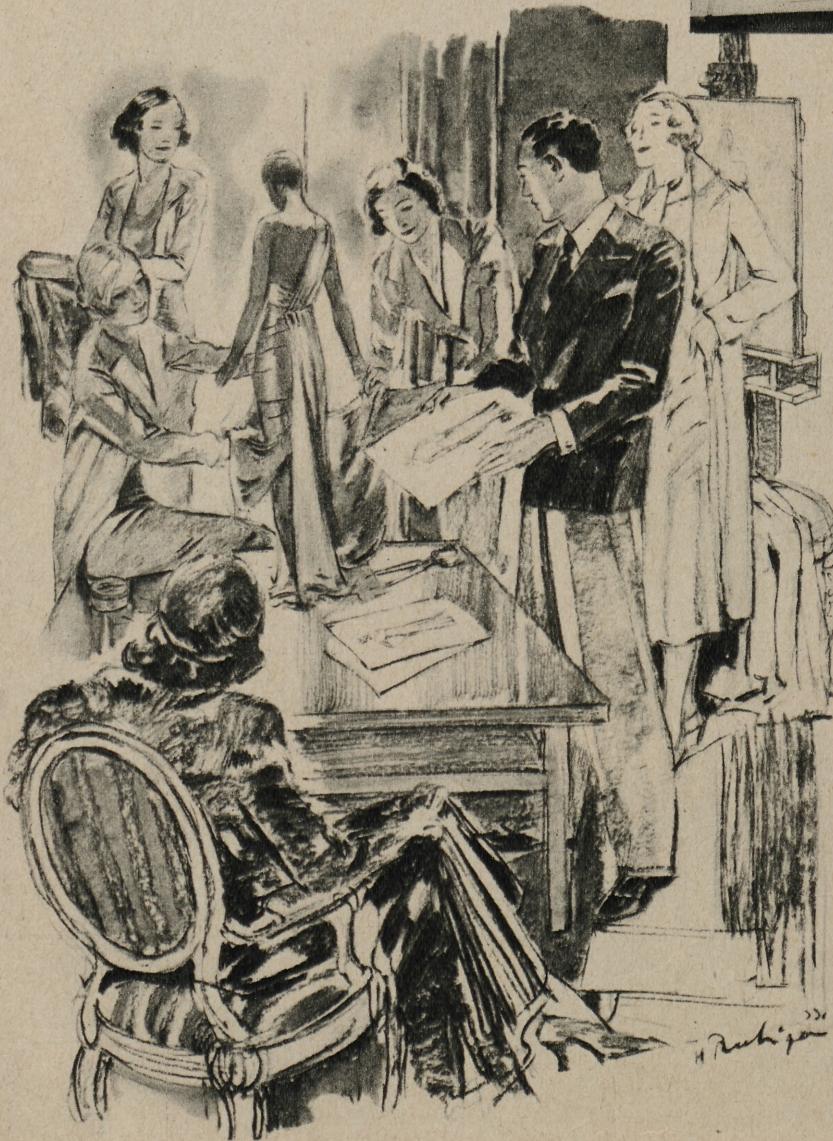
Eine Plauderei von Fritz Bruckner

Ein harmloser junger Mann aus Berlin war im Februar auf die Idee gekommen, nach Paris zu fahren, um dort etwas Besonderes zu erleben.

Er wandte sich an einen Freund, der in Paris lebt, und den aufzusuchen er gar nicht beabsichtigt hatte. Es wäre nichts los in Paris? ... meint dieser Erfahrene kopfschüttelnd. Die ganze Textil- und Modeindustrie der Welt ist jetzt hier versammelt und wartet fieberhaft gespannt, was die Haute Couture für Sommerkollektionen zeigen wird. Der harmlose junge Mann denkt dabei an hübsche Mannequins und fragt, ob er nicht so eine Kollektion besichtigen könne. Der Erfahrene wehrt ab. Es sei leichter, eine Audienz beim Präsidenten als Zutritt zu diesen Vorführungen zu bekommen. Frankreich betrachte die Mode als sein Nationaleigentum und sähe in jedem Ausländer, der sich dafür interessiere, einen Spion. Es sei denn, er wäre bereit, zweitausendvierhundert Francs sofort als Kaution zu hinterlegen, die verfallen, wenn er dann nicht mindestens ein bis zwei Modelle für etwa sechstausend Francs ersteht.



Die erste Idee zu einem neuen Modell wird skizziert



Unter dem sachverständigen Blick der Eingeweihten wird der kostbare Stoff über einer Probierpuppe drapiert

Das will der junge Mann allerdings nicht. Und so führt sein Freund ein langes Telefongespräch mit der Premiere Vendeuse, sprich ersten Verkäuferin eines der führenden Modenhäuser. Er verbürgt sich für den jungen Mann und schildert ihn noch viel harmloser als er ist, so, als wäre er gerade aus dem Urwald gelockt worden und ohne jede Ahnung, daß es überhaupt eine Mode gibt. Darauf spricht die Premiere Vendeuse mit Monsieur le Patron und der mit Madame la Patronne und schließlich wird dem jungen Mann doch eine Eintrittskarte zugebilligt.

Das Modehaus liegt mitten im Herzen von Paris. Zwei Schaufenster rechts und links vom prunkvollen Eingang sind mit grauem Samt ausgeschlagen. In jedem liegt nur ein Kleid. Als der junge Mann aus dem Urwald es besehen will, hält ihn der Freund zurück. „Blamier mich nicht! ... Das ist doch vorige Saison. Keiner denkt daran, etwas Neues auszustellen, bevor die Kollektion gezeigt ist.“

Am Abend um acht wird diese Kollektion zum erstenmal den intimen Freunden des Hauses und der internationalen Presse vorgeführt. Diese intimen Freunde bestehen aus ein paar französischen und englischen Herzoginnen, ein paar Dollarprinzessinnen, einigen bekannten Weibern und Stoffgroßhändlern. Und dreimal gesiebt und ausgefiltert auch aus verschiedenen Besitzern großer ausländischer Mode- und Warenhäuser, die sich hier über die Modetendenzen informieren, ehe sie ihre Einläufer schicken.

Es ist der große Tag des Hauses. Die Herren in Smoking oder Frack, die Damen in Abendtoilette. Eine Atmosphäre von Eleganz, Eitelkeit und — Misstrauen. Misstrauisch schon der alte, vielbeschäftigte Portier, der die Eintrittskarten prüft. Misstrauisch die junge hübsche Dame, die ein halbes Stockwerk höher auf der breiten, mit vielen Spiegeln geschmückten Frei-



In den Ateliers herrscht emsiges Treiben: Es gilt, den neuen Modellen kurz vor der Vorführung den letzten Schliff zu geben

treppe die Karten noch einmal prüft. Und auch die Première Vendeuse, die herbeigerufen wird und sich den Urwaldmenschen aus Berlin ganz anders vorstellt hat, ist randvoll von Misstrauen. Am Ende spioniert er doch? ... Die Angst vor der Modespionage sitzt ihnen allen im Genick und vermag sie vor den wirklichen Spionen doch nicht zu schützen.

Schließlich darf der junge Mann Madame la Patronne die Hand küssen. Sie ist heute in ganz großer Aufmachung und, wie der junge Mann findet, ein lebender Beweis dafür, daß auch das raffinierteste Modell eine Frau nicht jung und schön machen kann, wenn sie es nicht tatsächlich ist. Madame ist es nicht. Dennoch steht Monsieur in ihrem Schatten. Ein älterer Herr mit grauen Haaren, macht er mit seinem Emanzipation im Frack eine etwas komische Figur, obgleich er der Schöpfer der Neuheiten dieses berühmten Hauses ist.

In den sehr eleganten, sehr hell erleuchteten Vorführräumen, Gobelins und Spiegel an den Wänden, Reihen von Stühlen davor, finden der junge Mann und sein Freund nach vielem vergeblichen Suchen endlich Platz. Inmitten der großen Kundinnen von Madame, sehr schick aufgemacht und von irgendeiner neuen Faltenraffung, einer neuen Armelpartie neue Jugend und Schönheit erhoffend.

Eine kleine Vendeuse, in dem einheitlich grauen schlichten Kleid, das sie alle tragen, drückt jedem Neuankommenden ein Heftchen mit einem dünnen Bleistift in die Hand. Nummern und Namen stehen in diesem Heft: 1. Côte d'Azur, 2. Violette, 3. Fleur d'Amour und so weiter. Außerdem das Manifest des Hauses in französischer und englischer Sprache. Der junge Mann müht sich es zu entziffern, erwartet die sachlichen Mitteilungen eines Schneiders und liest eine . . .

philosophische Abhandlung. Liest von einer kommenden Revolution der Geister und einem neuen, absoluten Glauben ans Leben, der die Welt verändern wird. Schließlich entpuppt sich die Weltumwälzung als eine Verschiebung der Taille an ihre normale Stelle . . .

In den Räumen, in denen die Stimmen aller Nationen durcheinanderschwirrten, wird es plötzlich mäuschenstill. Die Modeschau beginnt. Ohne Conférence, ohne Musik. Nur eine Vendeuse sagt die Nummern an und wiederholt sie auf englisch. Das ärgert den jungen Mann. „Deutsch spricht man hier wohl nicht?“ — „Man hält es anscheinend nicht



Der Chef hat kurz vor der Modeschau eine Einbildung: Die Girlande muß etwas seitlicher gesteckt werden
Zeichnungen von H. Raebig



Feierlich und gemessen, als ob sie eine heilige Handlung ausführen, schreiten die Trägerinnen der neuesten Modelle vor den bevorzugten Gästen des Hauses hin und her
Aufnahmen aus dem Ufa-Tonfilm „Wenn Liebe Mode macht“

für nötig", klärt ihn sein Freund auf. „Obgleich die deutsche Konfektion augenblicklich der größte Käufer ist, denn sie kauft nicht nur für Deutschland, sondern exportiert die nach den französischen Modellen gearbeiteten Kleider nach England, Holland, den Niedrländern und Spanien, ja, sogar nach Frankreich selbst. Die Amerikaner bleiben immer mehr aus. Die haben sich Pariser Zeichner nach New York kommen lassen und fördern ihre eigene Schneiderkunst. Und die Engländer kaufen nur, wenn man auch englische Stoffe verarbeitet. Unsere deutschen Stoffe aber werden abgelehnt, und wenn die deutschen Fabrikanten sich auf Kunstseide und Streifen festgelegt haben, bringt Paris totsicher Leinen und Karos. Man scheut überhaupt nicht davor zurück, das Ausland bewußt zu täuschen. Da hat zum Beispiel ein großer Schneider, der besonders für neue Farben zuständig ist, einmal seine ganze Kollektion in Grün und Violett arbeiten lassen und dafür gesorgt, daß man darüber sprach. Heimlich aber ließ er in einer kleinen Färberei alle Stoffe noch einmal hell- und dunkelblau einfärben, und acht Tage, ehe er seine Kollektion zeigte, wurden alle Kleider neu gemacht. Die Fabrikanten, die auf Grün und Violett gesetzt hatten, sahen da und konnten für den nächsten Ausverkauf große Posten davon billiger zur Verfügung stellen.“

Inzwischen wird Kleid um Kleid von tiefdunklen Russinnen, brünetten Französinnen, hellblonden Angelsächsinnen vorgeführt. Der junge Mann verwendet mindestens ebensoviel Aufmerksamkeit auf die Mannequins wie auf die Kleider. Sie sind fast alle nicht mehr jung und nur wenige ausgesprochen hübsch. Aber alle sind sie sehr schmal, sehr groß und sehr graziös. Das stellt der junge Mann sachkundig fest; die Vorzüge und Besonderheiten der neuen Mode aber erfährt er keineswegs. „Was ist denn da eigentlich Neues dran?“ fragt er ziemlich laut. Da dreht sich eine Dame, die er für eine hundertprozentige Amerikanerin hielt, nach ihm um und sagt in geläufigstem Berlinisch: „Aber Mensch — sind Sie denn blind? Röcke um vier Zentimeter kürzer, Ärmel ohne Schulterpuffen! Kleine Kleider aus

Seide, große aus Baumwolle . . .“ Da hat er's. „Aber die Mode, die wir hatten, war doch ganz hübsch. Mußte da unbedingt eine neue kommen?“ Er denkt dabei ein wenig mitleidig und ein ganz klein wenig schadenfroh an die Ehemänner, die nun in die Brusttaischen werden greifen müssen. „Sobald alle Welt sie trägt, ist eine Mode erledigt, dann muß eine neue her“, sagt die Modeberichterstatterin aus Berlin mit Bestimmtheit.

Indessen werden mehr als hundert Kleider vorgeführt. Alles andere passend dazu abgestimmt. Die Schuhe, die Hüte, die Taschen, der Schmuck. Und dann mit einemmal beginnt ein großes Rennen. Die feierlichen Fräcke und Abendkleider, die so andächtig zugesehen haben, stürmen, sobald der letzte Mannequin verschwunden ist, einem geheimnisvollen Ziel zu. Der erfahrene Freund klärt auf: Sie stürmen die Bar, an der es Sekt und Eis gibt. Die Leute können noch so fein sein, wenn es etwas gratis gibt, rausen sie sich drum, und Monsieur wird die Unkosten bei den Kleiderpreisen schon wieder hereinkriegen.

Als der junge Mann mit seinem Freund wieder auf der Straße steht, sagt dieser: „Morgen besichtigen die Einkäufer aus aller Welt diese Kleider. Und in vierzehn Tagen etwa kannst du, was hier fünfhundert und eintausend Mark kostet, in Berlin am Hausvogteiplatz für zwölf, siebzehn und vierunddreißig Mark serienweise zum Detailverkauf erstecken.“ Was wirklich allgemein Mode wird, bestimmen die Frauen der ganzen Welt. Und sie sind sich darin seltsam einig. In Rio und in Istanbul, in Wien und New York tragen sie dasselbe.“ — „Und warum ist dann eigentlich Paris tonangebend? Bringt es tatsächlich das Beste und Schönste?“ — „Ah wo! Paris bringt Gutes und Schlechtes. Aber wenn zum Beispiel ein Fabrikant in Posenwick ein geschmackloses Muster zeigt, sagt jeder unumwunden, daß es geschmacklos ist. Wenn aber Paris dieses geschmacklose Muster zeigt, würde die ganze Welt sagen: Wie originell! Echt Paris. Und solange die Frauen und ganz besonders die deutschen Frauen sich von dieser Massensuggestion nicht freimachen, wird Paris die Vorherrschaft in der Weltmode behalten.“

Nur ein rotes Hütchen...

Skizze von Alexandra v. Harnier

Im Schmuck einer nagelneuen Krawatte, angetan mit einem hellen eleganten Sportanzug, den Hut gek auf dem hübschen Gesicht, so wartet Kurt auf Helga. Vergnügt pfeift er vor sich hin, in strahlender Laune, denn was kann es wohl Schönres geben, als bei himmelblauem Frühlingswetter mit dem hübschesten Mädchen der Stadt verabredet zu sein und sich mit ihr bei der feierlichen Eröffnung des neuen Sportplatzes zu zeigen. Da mag nun Augen machen, wer Lust hat!

Nach zwanzig Minuten taucht Helga auf: helle Schuhe, helles Kostüm, federnder Gang, rosig, blond, strahlend, und das Ganze von einem roten Hütchen überdacht. Je näher dieses lustige Segel heranweht, um so länger wird Kurts Gesicht. Heiliger Bim-Bam, sie wird doch nicht mit dieser Kopfbedeckung . . .

Aber sie wird. „Wie gefällt dir mein neuer Hut?“, tönt es schon von weitem. „Schick, was? Allerneuestes Modell!“

Kurt nimmt sich zusammen. „Hm, ganz nett, aber sag mal, ist das nicht ein bißchen übertrieben, vorne so tief überm Auge?“

„Unsinn, das ist doch gerade der Witz dabei!“

Um Himmels willen!, denkt Kurt ingrimmig; mit diesem unmöglichen Ding . . . und der Haufe Bekannte auf dem Sportplatz . . . knallrot ist es auch noch . . . und vorne fast bis zur Nasenspitze, und hinten — der Teufel soll's holen! — ein idiotisches Stilleben aus Lackblumen (wo wachsen die, ich bitte Sie!). Kurt versucht es mit Diplomatie.

„Sez' das Ding doch mal verkehrt rum auf, du kannst doch unmöglich als Botanin gehen; man sieht ja überhaupt nichts mehr von dir, und dabei hast du eine so schöne Stirn.“ So schmeichelte er heuchlerisch. Helga ist empört; das Hütchen verleiht auffrezen! Ob er seine Schuhe etwa auch schon mal vertauscht habe? Schließlich läßt sie sich überreden . . . jetzt sieht die Lackzucht vorn. Allmächtiger, wie das aussieht . . . Männer haben nun mal keine Ahnung!

„Ich mach' mich doch nicht lächerlich, nur weil du keinen blauen Dunst davon hast, was schick ist!“ Der ganze weibliche Trotz ist

angestachelt. Und wenn er erst ahnte, was dieses schiese Etwas gekostet hat!

„Ich kann mich doch nicht lächerlich machen, wenn du die Leute mit einem Wotansauge anschielst!“ Und die Krawatte hat sie überhaupt noch nicht gesehen; Kurt ist die Laune verdorben.

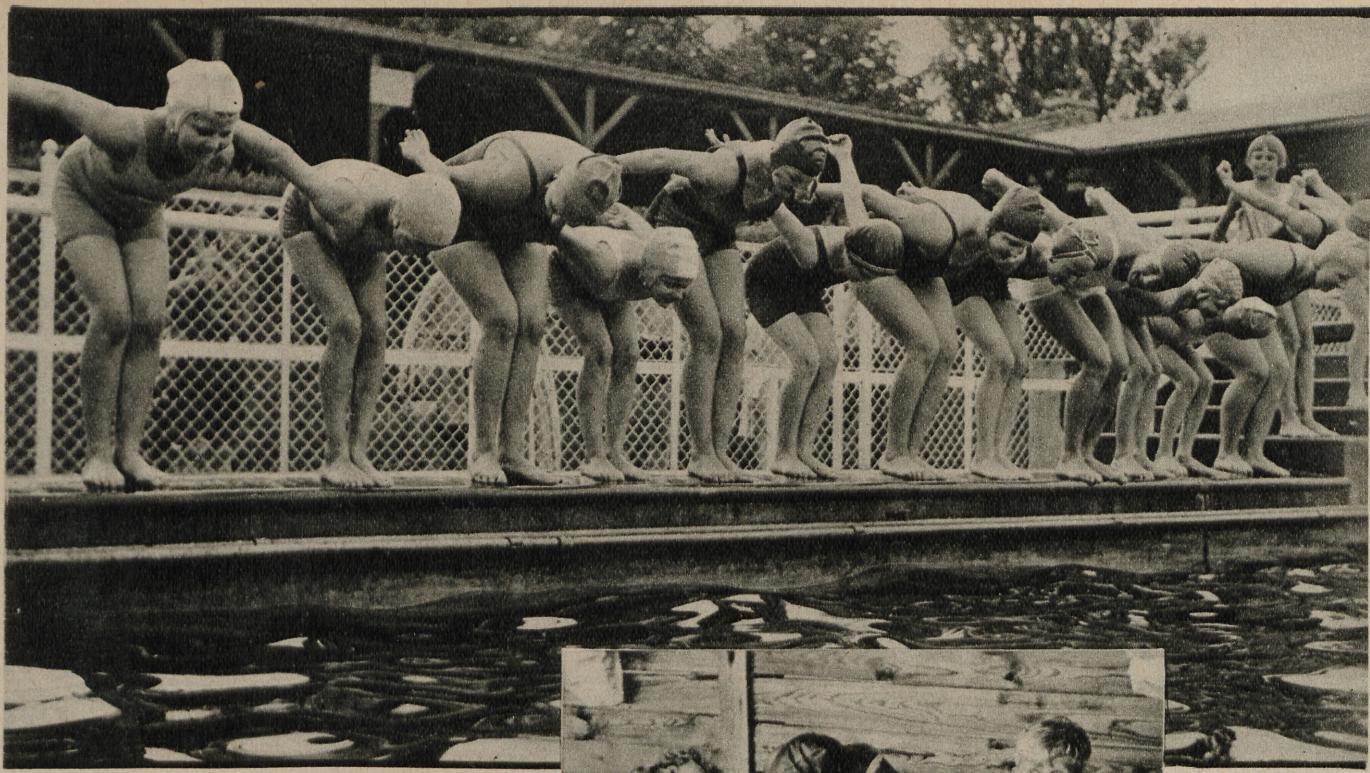
Jetzt ist Krach, offensichtlich Krach, aber natürlich gibt keiner nach, jetzt erst recht nicht. In schweigender Wut langen beide auf dem Sportplatz an; Kurt wünscht sich auf den Mond wegen des verdammten Hutes. Da naht auch schon ein Trupp Bekannter.

„Augenblick mal! Ich vergaß, Zigaretten einzufüllen.“ Damit drückt sich der Herr der Schöpfung und überläßt Helga ihrem Schicksal.

„Na, dir werde ich's heimzahlen; putzt man sich hübsch heraus und wird zum Dank dafür einfach im Stich gelassen!“ Und unter Hallos, Lachen und Begrüßungen zieht Helga mit den gemeinsamen Freunden davon, läßt sich Komplimente machen — auch dem Hütchen, welche Genugtuung! —, lacht und strahlt, als sei der blitzblaue Frühlingshimmel niemals mit Wolken bedeckt gewesen. Ein gewisser Herr existiert nicht mehr für sie.

Der entdeckt nun bei seiner Rückkehr, daß man ihm großmütig das Feld geräumt hat. Teufel noch mal, wo steckt das rote Hütchen! Nach langem Hin- und Herrennen im Menschenengewühl taucht endlich das rote Segel, munter wippend, auf, und in seinem Kielwasser schwimmt eine erkleckliche Zahl frisch lackierter Schlepper. Da soll doch gleich das Donnerwetter reinfahren! Kurt ist auf einmal nichts mehr peinlich, sondern er segnet sogar die bewußte Knallfarbe. Und wie er sich nun auf leisen Sohlen an die lustige Flottille herangepirscht hat, muß er gerade dazukommen, wie die vermaledeiten Kerle seinem Mädel auf dem Umweg über das verfligte Hütchen den Kopf verdrehen.

„Ja, nicht wahr, fetz ist das Dings und steht ihr einfach blendend; hab's ihr schon die ganze Zeit gesagt, aber sie wollt's immer nicht glauben!“ Und bietet heuchlerisch Zigaretten an und grinst dabei über sein ganzes unverschämtes Lausbubengesicht.



Achtung! — Los! Wer schwimmt am schnellsten?

Mütter und Kinder als Sportkameraden

Von Gertrud Waldschütz
Aufnahmen: Der Reporter

Mutti, zeig mir mal die Welle!" sagte mein sechsjähriger Junge zu mir, als wir am Reck im Garten standen. Schon oft hatte er mir etwas vorgeturnt, und ich hatte mit Beifall nicht gefragt, zumal auch das unbestimmte Gefühl in mir war, daß ich seine kleinen Übungen sicher nicht so geläufig und gewandt würde ausführen können. Heute nun also, wo ihm seine eigene Kunst nicht recht zu gefallen oder nicht völlig zu genügen schien, stellte er an mich das Anfinnen, ihm Lehrmeisterin zu sein oder mindestens es ihm gleich zu tun. Ich geriet tatsächlich in Verlegenheit, denn ich hatte seit den Turnstunden in der Schule keine solche Übung mehr ausgeführt. Zwar konnte ich schwimmen, reiten, Schi laufen und was der gleichen gebräuchliche Sportarten mehr sind, aber eine egale Welle? Doch die fragenden Augen des Kindes ruhten auf mir, und so gab ich mir denn einen Ruck und — schoß so komisch über die Stange, daß mein Junge des Lachens kein Ende fand.

Seither hat sich in dieser Hinsicht manches geändert. Wir haben jetzt richtige Turnstunden, in denen wir gemeinsam üben, in denen einer den anderen anspornt, auslacht oder ihm Beifall spendet. Und ich glaube, daß meine Freude dabei nicht geringer ist als die des Kindes.

Dies scheint mir überhaupt das wesentliche bei jeder sportlichen und gymnastisch-turnerischen Betätigung zu sein: die spielerische Lust an der Bewegung, die absolute Bewußtwerdung und Beherrschung des eigenen Körpers, die unbedingt zur Lebensfreude führt.

Und damit allein ist schon die erste, wichtigste Voraussetzung



Links:
Ob ich den Badeanzug wohl ohne Mutter's Hilfe anziehen kann?

Unten:
Gleichgewichtsübung mit gestreckter Körperhaltung





Eine Reihe Kinder — eine Reihe Mütter bei einfachen Freiübungen



Bei dieser Übung zu zweit muß sogar ein Dritter helfen, sonst purzelt alles übereinander

für eine wirklich kameradschaftliche Gemeinsamkeit mit unseren Kindern gegeben, indem wir wie das Kind die rein spielerische Lust und Freude an einer Beschäftigung empfinden können; denn Ernst der Arbeit im Sinne der Erwachsenen ist dem Kind noch ganz unbekannt.

Wieviel mehr vermag nun aber gemeinsame Sportausübung mit unseren Kindern zusammen eine vertraute Herzlichkeit hervorzuheben und zu verstärken, wo sich der in Mutter und Kind ruhende Frohsinn in gemeinsamer Bewegung, in gleicher Be-tätigung auslöst. Das Kind kommt hier der Mutter ganz nahe, näher als sonst, wo doch ein gewisser Respekt vor der Überlegenheit der erwachsenen und sorgenden Führerin trotz aller Liebe immer vorhanden ist, und die Mutter fühlt sich hier einmal ganz unbeschwert, sorgenfrei und fast selbst wieder als Kind.

Wir erleben diese innere Annäherung und Angleichung bei Spaziergängen mit unseren Kindern, auf kleinen Wanderschaften, die erfreulicherweise immer öfter von Eltern und Kindern zusammen unternommen werden, überall dort, wo wir ein wenig aus dem Alltag heraustreten, und nicht zuletzt in jeder Art sportlicher und gymnastischer Be-tätigung.

Daneben sei nicht vergessen, daß zu Reisen, Wanderungen, ja selbst zu Spaziergängen, die wirklich einen Naturgenuss bringen sollen — sofern es sich nicht um auf dem Lande Wohnende handelt — doch einige Geldmittel gehören, während das Turnen eine moderne und billige Art der Erholung ist. Und nicht zuletzt sei auch noch einmal auf den ganz besonderen Wert des Turnens für die Gesundheit hingewiesen.

Und um die lebensbejahende Freudigkeit zu besitzen oder zu erwerben, die uns unseren Kindern inniger verbindet, uns dem Ehegatten, überhaupt Mitmenschen und Umwelt gegenüber liebenswerter macht, und die uns die Kraft gibt, Not und Elend hoffnungsvoll standzuhalten, muß man gesund oder doch zumindest so gesund wie irgend möglich sein. Luft, Sonne, Be-

wegung und Entspannung, dazu eine einfache Kost mit viel Obst und Gemüsen, dies ist schon fast Gesundheit!

Daß für unsere Kinder turnerische Bewegung vom frühesten Alter an eine Notwendigkeit ist, wissen wir ja schon lange und handeln danach. Aber wir, die Mütter?

„Ich bin zu alt“ oder „Ich bin zu dick“ oder „Ich habe keine Zeit“, das sind in den meisten Fällen nur Ausreden. Fragen Sie Ihre Kinder, was die sagen! Schauen Sie nur einmal, welchen Freudentum Sie entfesseln, wenn Sie nur eine Andeutung machen, daß man ja einmal versuchen könnte!

Versuchen Sie es nur einmal, und ich glaube, Sie werden jünger und werden schlanker, ja, Sie werden sogar frohen Mutes besser Herr über Ihre Zeit werden, weil Ihre größere körperliche Frische Ihnen hilft, Ihre Arbeiten in kürzerer Frist zu erledigen.

Mit gutem Willen, der, wie fast überall im täglichen Leben, so auch hier eine der Haupt-sachen ist, werden Sie es bald den Müttern auf unseren Bildern gleich tun, werden Hand in Hand mit Ihrem Söhnchen



Um die „Brücke“ zu erlernen, muß die Mutter erst Hilfsstellung leisten, ehe das Gleichgewicht hergestellt ist

oder Ihrer Tochter zu den Spiel- und Turnstunden gehen, vielleicht und hoffentlich im Sommer auch schwimmen oder rudern, und Spaziergänge werden Ihnen nun einen weit größeren Genuss bereiten, weil Sie körperlich weit weniger schnell ermüden.

Und ihr „kleiner Sportskamerad“, ihr Kind, vielleicht auch ihr „großer Sportskamerad“, ihr Mann, wird doppelt stolz auf Mutti oder die Lebenskameradin sein!

Daß Sie dem Sport einen zu großen Platz in Ihrem Leben einräumen, ihm eine Bedeutung zumessen, die an die hemmungslose Rekordsucht amerikanischer Sportbegeisteter erinnert, oder daß Sie selbst übertriebene körperliche Anforderungen an sich stellen, davor wird Sie Ihre eigene Klugheit und Kultiviertheit bewahren.

Denn schließlich soll doch auch der Sport nicht Selbstzweck, sondern, wie jede andere geistige oder körperliche Be-tätigung, Arbeit an uns selbst sein, also ein Mittel zur Bereicherung unseres eigenen Wesens und des Verhältnisses zu unserer Umwelt und denen, die uns von allen Mitmenschen am nächsten stehen.

FRAU von eigenen Gnaden?

ROMAN VON ADELE UDE

Copyright 1933 by August Scherl G. m. b. H., Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teiles:

Die Stadärztin Margarete Derneggen, die in der Fürsorge einer rheinischen Großstadt tätig ist, kehrt an einem Dezemberabend in ihre Wohnung zurück, die sie mit einer Studienengelssin, der Chemisterin Gabriele von Steiger, teilt. Bevor sie sich zur gemeinsamen Abendmahlzeit begibt, an der am Sonnabend auch einstellenloser Universitätsfreund der beiden jungen Damen, Dr. Holsten, teilzunehmen pflegt, sieht sie die eingelauene Post durch und findet einen Brief des Herrn Ulrich von Plagge. Der Schreiber macht ihr unerwartete Mitteilungen über den Tod ihres Vaters, der vor langen Jahren an einem Unfall gestorben sein soll, den er in Diensten der Familie von Plagge erlitt. Sie erfährt darans, daß der Tod nicht auf einen Unfall, sondern auf einen Selbstmord des Höfters zurückgeführt werden muß und daß die Ursache in der Liebe des damaligen Gutsbesitzers von Plagge, des Bruders jenes Briefschreibers, zu ihrer Mutter, der schönen Körterin Derneggen, zu suchen sei, die übrigens ihrem Mann bald in den Tod nachfolgte, so daß Margarete als dreijähriges Kind völlig verwaisst zurückblieb und von einer Rente lebte, die ihr von der Familie der Gutsherrin ausgesetzt war. Ulrich von Plagge macht der Empfängerin des Briefes den Vorwurf, ihrer Heimat einen Besuch zu machen und die alte Höfterei, die seit dem Tode ihres Vaters leer gelegen hat, zu ihrem künftigen Wohnsitz zu wählen, da sie sich vorzüglich dazu eigne, in ihr eine ärztliche Praxis zu eröffnen. Auf den Rat der Freundin Gabriele, der sie den Brief zu lesen gibt, beschließt Margarete Derneggen dann, einen kurzen Urlaub zu nehmen, um ihre Angelegenheiten in Ruhe zu ordnen. Sie reist nach Amsterdam, um dort ihre Entschlüsse zu treffen, und kehrt in einem der ersten Hotels ein.

Da läutete das kleine Tischtelephon des Hotelzimmers. Margarete stand nur wenige Schritte davon entfernt; aber es traf sie so überraschend, daß sie meinte, es sei eine Täuschung gewesen. Sie war doch in Amsterdam — niemand wußte von ihrem Aufenthalt in diesem Hotel?

Doch nun läutete es ein zweites Mal. Margarete nahm langsam den Hörer ab.

Das Sekretariat des Hotels war in der Zeitung. Einige flüchtige verbindliche Worte der Entschuldigung... Dann: Man habe aus ihrer Eintragung ersehen, daß sie Medizinerin sei. Einem Hotelgäst — es handle sich um Herrn van Ekeris aus Rotterdam — wäre plötzlich Bedauerliches zugestochen. Ob man mit ihrer sofortigen ärztlichen Hilfe rechnen dürfe — wenigstens bis zum Erscheinen eines anderen Arztes?

Mit der Selbstverständlichkeit ihres Berufs gab Margarete Derneggen ihre Zusage. Erst dann, als sie den Höher zurücklegte und ihr Blick wieder den Raum traf — die kaum geleerte Reisetasche, die offenstehenden Schranktüren —, empfand sie die ungewöhnliche Störung. Ein noch uneingestandenes Jögern verrät sich in den empfindsam hochgezogenen Brauen, während sie sich die Hände wusch. Aber die Disziplin ihres Berufs war natürlich stark genug, um auch hier, in dem fremden Hotel, in einer durchaus berechtigten Unabhängigkeit, einem solchen Ruf ohne Überlegung zu folgen. Allerdings verriet sich in der Flüchtigkeit, in der sie die Schranktüren amlehnte, die Voraussetzung, daß sie in kürzester Zeit zurück sein würde.

Vor der Tür wurde sie bereits von einem Herrn des Hotels erwartet. Auf dem Wege bis zu den Räumen, die im ersten Stockwerk des Hauses lagen, erfuhr sie alles Wissenswerte.

Der junge Herr Jan van Ekeris war eine bekannte Persönlichkeit in Amsterdam — der älteste Sohn jenes alten, reichen Handelshauses, dessen Sitz in Rotterdam lag. Von dort war Herr van Ekeris gestern eingetroffen und, wie stets, in diesem Hotel abgestiegen. Er habe jedoch einen wenig frischen Eindruck gemacht und in seiner müden Haltung, die durchaus nicht mit seiner Jugend im Einklang stand, bedenklich an jenes alte Erbubel der Ekeris gemahnt, das die meisten Träger dieses bekannten, einflußreichen Namens schon in frühen Jahren dahingerafft hatte. Um so erstaunter sei man über die Außerung des leutseligen

jungen Herrn gewesen, daß er morgen in die Schweiz weiterreisen wolle. Es konnte dabei nicht übersehen werden, daß Herr Jan van Ekeris gerade kurz vor Weihnachten ganz allein auf diese Reise ging, obwohl, wie längst bekannt, sein jüngerer Bruder, Herr Nicolaas van Ekeris, in diesen Tagen sein Verlobnis mit einer reichen Amsterdamer Patriziertochter feiern würde. Die Vorbereitungen dieses Festes, das in Rotterdam stattfinden würde, hatten die Öffentlichkeit schon lange beschäftigt, da es sich hier um die Vereinigung zweier Familien handelte, die bedeutende Stützen des niederländischen Kolonialreiches darstellten.

Diesem Fest schien der ältere Sohn nun mit seiner Reise ganz offensichtlich aus dem Weg zu gehen. Welche Gründe er dafür haben konnte, war völlig unbekannt; um so mehr, als das Fest im Hause seiner Mutter stattfinden sollte, deren hohes Alter doch sicherlich eine Entlastung durch die Gegenwart ihres ältesten Sohnes erfordert hätte. Jedenfalls schien Herr Jan van Ekeris diese Reise durchaus nicht in angeregter Stimmung zu unternehmen; sondern aus seinem ganzen Wesen war für die, die ihn von früher kannten, eine gewisse Schwermut fühlbar gewesen.

Dieser Eindruck, verbunden mit den bereits erwähnten Merkwürdigkeiten, ließ darauf schließen, daß Herr van Ekeris bereits bei seiner Ankunft unter den Nachwirkungen aufregender Tage gestanden, daß seine innere Bewegung angesichts der bevorstehenden Schweizer Reise hier im Hotel dann noch zugenommen und schließlich zu diesem bedauerlichen Anfall geführt habe, der leider sofortige ärztliche Hilfe erfordere.

Aus diesen Erklärungen und weiteren Andeutungen des gut unterrichteten Herrn entnahm Margarete Derneggen, daß es sicher im Sinne des Kranken sein würde, so wenig Aufsehen wie möglich zu erregen, vor allem von einer Nachricht an das Haus Ekeris abzusehen und vielleicht sogar das Hinzuziehen eines weiteren Arztes zu vermeiden. Herr van Ekeris sei allzu bekannt in Amsterdam, als daß die Kunde von seinem Anfall sich nicht sogleich verbreiten würde. Und es wäre auch im Sinne des Hotels, unnötiges Aufsehen hintanzuhalten.

Margarete Derneggen verstand. Aber sie war im Begriff, zu erklären, daß sie leider ihre Behandlung auf diese erste Hilfe beschränken müsse, da sie ihren Aufenthalt in Amsterdam für ihre eigene Erholung gebrauche... Da öffnete sich bereits die Tür vor ihnen, und alles Eigene versank augenblicklich vor der Forderung der Stunde.

Was Margarete Derneggen vor allem feststellte, war die Möglichkeit einer Wiederholung des gefährlichen Anfalls. Der Kranke durfte auf keinen Fall allein gelassen werden. Von dem Verlauf der nächsten Stunden hing alles Weitere ab. Margarete schaute sich um — aber da war niemand, dem sie den Kranken hätte anvertrauen können; niemand war da als unbeteiligte Gesichter von Hotelangestellten, denen die Unterdrückung dieses Zwischenfalls die Hauptfache war.

Wie traurig, so allein und hilflos auf rechnende Fremde angewiesen zu sein! dachte Margarete unwillkürlich. Armer Kerl — so will wenigstens ich zu dir stehen und tun, was ich kann! „Ich werde also zunächst bei Herrn van Ekeris bleiben!“ entschied sie rasch, aus diesem aufquellenden Mitgefühl für das blaue, einsame Gesicht dieses jungen blonden Menschen, der mit geschlossenen Augen regungslos in den Kissen lag.

Berlief diese Nacht ruhig, gab sie dem Erschöpften Schlaf, dann war zunächst eine Lebensgefahr ausgeschaltet. Zunächst. Margarete Derneggen war nicht im Zweifel über dieses Leiden. Herr

van Ekeris konnte nichts Besseres tun, als so bald wie möglich den kalten Nebel von Amsterdam zu fliehen und in einer hochgelegenen Lungenheilstätte der sonnenreichen Schweiz Aufnahme zu suchen. Das war auch wohl seine Absicht gewesen. Allerdings ein wenig zu spät — leider zu spät.

Während dieser Stunden, vor denen sie nur hastig einen kleinen Imbiss nahm und an Gabriele ein paar Zeilen schrieb mit der Angabe ihrer Amsterdamer Adresse — das hatte sie auf alle Fälle versprochen —, kam Margarete erst richtig zum Bewußtsein ihrer Lage. Sie schaute unwillkürlich auf ihre Uhr: Sie war kaum länger als zwei Stunden in diesem Hotel. Sie dachte an die angelehnten Schranktüren in ihrem Zimmer, an das hingebreitete Kleid für den Abend.

Da saß sie nun in dem Zimmer eines fremden jungen Mannes, der, ohne es zu wissen, sie jählings in sein Leben gerissen. Neben ihr war ein Flügel des Fensters geöffnet, drunten im Nebel leuchteten blind die Lichter von Amsterdam, und sie wußte, daß es die Glocken der Nicolaaskerk waren, die ganz in der Nähe läuteten. Man hörte, sie hatten mit dem Sturm zu ringen; und dieser Sturm, der hoch über die Dächer hinbrauste, kam von der Nordsee her.

Sie dachte an eine Kirche, die jemand ihr genannt. Dort übte des Abends um diese Zeit der Kinderchor seine Weihnachtsgefäße. Die düster-stolze Kirche sei dann nur matt erleuchtet und ganz leer, und Margarete hatte dies alles schon in einem geheimnisvollen Legendenchein vor Augen gehabt.

Sie dachte an die ganze Einteilung, die sie für ihren Aufenthalt in Amsterdam vorbereitet hatte. Wie töricht war es eigentlich, sich so ausführlich etwas vorzunehmen! Was man sucht und erwartet — was kümmert dies das Schicksal? Es hat wohl seine eigenen Gedanken, wenn es einen Menschen dastehen sieht, so hinausgewagt in die Welt. Die Lust, ein Spiel nach ihrem Sinn daraus zu machen, befällt dann wohl jene dunklen Mächte: die uralte Lust am Spiel mit dem Menschen.

Es war eine seltsam grüblerische Nacht für Margarete Derneggen, wie sie da in dem Zimmer eines fremden jungen Menschen saß — drunten im Nebel die fremde Stadt und hoch über den Dächern den Sturm fremder Meere. Wie still und gleichmäßig können Jahre dahingehen! Wie nüchtern und ruhig hatte das Leben bisher ihre Tage und Entwicklungen aneinander gereiht! Nun aber, innerhalb einer Woche, überstürzten sich die Wendungen und Ereignisse. Wollte sie über das eine nachdenken, so erschütterte sie schon wieder ein anderes. War ihr Leben aus dem Gleichgewicht gekommen? War es in eine Lage geraten, wo es allen Stürmen und Zufälligkeiten preisgegeben? Mit dem Brief des Herrn von Plagge schien der Einbruch des Schicksals erfolgt zu sein. Sogleich traf es die alte Freundschaft mit Gabriele, und nun — kaum, daß sie Atem geholt in dieser Stadt — riß es sie erneut in ungewöhnliches Geschehen . . .

Margarete Derneggen, die gewohnt war, ihr Leben stets bewußt zu überschauen, fühlte in diesen nächtlichen Stunden unabsehbar, daß sie in eine Wende eingetreten war, daß plötzlich andere Gestirne ihr Leben beherrschten und andere Gesetze sichtbar wurden. Es waren nicht mehr die friedlichen Alltäglichkeiten, die sie früher erlebt hatte; und, vor allem, sie selber prüfte nicht mehr so vorsichtig und gründlich — sie handelte rascher, folgte dem Augenblick und ließ sich fast ein wenig treiben. Ja, sie erkannte dies alles; aber sie fühlte, daß sie es nicht ändern konnte . . .

Während solches ihr Inneres bewegte, erfüllte sie ruhig und gesammelt die Notwendigkeiten, die der Zustand des Kranken von Zeit zu Zeit erforderte. Sie war jeden Augenblick darauf gefaßt, daß eine neue Gefahr hervorstürze, bei der nur ein sofortiger Zugriff das Schlimmste verhüten könne. Aber trotz wiederholter Anzeichen blieb das Gefürchtete aus, und der Kranke schlief immer ruhiger.

Dennnoch graute hinter den Vorhängen bereits der Morgen, als Margarete es endlich verantworten zu können vermeinte, Herrn van Ekeris einer anderen Obhut zu überlassen. Sie ließ eine Wärterin bitten und erteilte die nötigen Anweisungen für einige Stunden. Währenddem wollte sie etwas schlafen und einen erfrischenden Spaziergang machen.

Aber sie fand keinen wirklichen Schlaf, und auch der Spaziergang dehnte sich nur auf ein paar nahe liegende Straßenzüge aus. Sie ging an einigen Grachten entlang, darin schwere Lastfähne lagen. Sie schritt über einen Platz, auf dem Fische ver-

kaufst wurden. Die Händler schrien ungewöhnlich laut ihre schillernde Ware aus, die in flachen Körben umherstand. Unter den Fischern, aber auch unter den Käufern, die meist dem armen Volk angehörten, waren einzelne Gestalten, die etwas überraschend Malerisches hatten, wie sie da auf dem alten Platz, in der sonnendurchzitterten, feuchten Frühluft standen. Auch die hohen Türme schimmerten in jenem eigentümlich wässrigen Licht. Man fühlte: Sie schauten in eine dunstige Ferne, und diese Ferne war das Meer.

Aber Margarete Derneggen besaß weder die Frische noch Ruhe, um mehr als flüchtige Eindrücke in sich aufzunehmen. Immerhin war sie nicht so bald wieder im Hotel, wie sie gemeint hatte. Die vielen Grachten, die einander so ähnlich schienen, und das Angewiesensein auf Brücken nahmen ihr etwas das Gefühl für die Richtung, in der sie gehen mußte; und so fand sie schließlich erst nach mancherlei Umwegen in die Gegend der Nicolaaskerk zurück, von wo sie dann auch bald das Hotel erreichte.

Nachdem sie in ihrem Zimmer Hut und Mantel abgelegt hatte, ging sie gleich zu Herrn van Ekeris hinunter. Beim Betreten des kleinen Vorraums, dessen Tür zum Schlafzimmer offenstand, sah sie bereits, daß der Kranke erwacht war und mit der Wärterin sprach. Er wandte sogleich den Kopf in den Kissen herum, als er das Öffnen und Schließen der Tür vernahm, und schaute mit einer gewissen Spannung auf die Eintretende.

Margarete merkte an diesem Blick, daß er bereits unterrichtet war von den Zusammenhängen, die sich seinem Bewußtsein am gestrigen Abend natürlich entzogen hatten. Er schien sogar mit einiger Ungeduld darauf gewartet zu haben, die Unbekannte kennenzulernen, die sogleich für ihn bereit gewesen, die sicher wesentlich zur Verhütung von Schlimmem beigetragen und die vor allem, ohne daß er es gemerkt, eine Nacht an seinem Bett gewacht hatte. In diesem erwartungsvollen Blick lag die ganze jugendliche Gleichgültigkeit gegen seinen Zustand; Herrn van Ekeris schien allein die Begleitumstände zu beschäftigen. Seine großen blauen Augen glitten prüfend über Margarete Derneggen; es stieg dabei ein ganz blaßes Rot in seine Stirn, ohne daß er davon zu wissen schien. Es war durchaus das Zögern eines jungen Herrn vor einer jungen Dame, die plötzlich in sein Zimmer tritt.

Margarete Derneggen ging mit einem freundlichen Gruß so natürlich wie möglich zu ihm, nahm gesammelt seine Hand und prüfte den Puls. Wenn das auch nicht länger als eine Minute in Anspruch nahm, so war es immerhin ein beruhigender Übergang und eine sanfte Gewöhnung. Als Margarete die Hand wieder auf die Decke zurücklegte, war die schlichte Vertrautheit zwischen Arzt und Kranken hergestellt. Es sprach nicht mehr mit, daß der Arzt eine Frau war.

Herr van Ekeris versuchte in deutscher Sprache, die er vollkommen beherrschte, einige Worte des Dankes zu sprechen. Aber Margarete Derneggen beschwichtigte ihn ernsthaft, da ihn das Reden noch anzustrengen schien. Sie erfragte nur einiges Nötige von seinem Befinden, beauftragte die Wärterin mit der Bevorgung einiger Stärkungsmittel und ließ sich dann an seinem Bett nieder, um ihm selber die kleine Kräftigung zu reichen.

Er nahm alles mit einem nachdenklichen Ernst hin; seine Augen betrachteten zuweilen eingehend ihre sicheren Hände, glitten zu ihrem Gesicht hinauf, mit einem langsamem Prüfen, und schauten dann sinnend vor sich hin, als versuche er, seine Beobachtungen in Gedanken zu einem Gesamtbild zu vereinen und eine gewisse Klarheit darüber zu gewinnen. „Wenn ich wieder erholt sein werde“, sagte er plötzlich, „möchte ich einmal mit Ihnen sprechen. Vielleicht morgen . . . Nicht wahr, Sie werden mich doch noch weiter behandeln?“

„Soweit es mir möglich ist — gern, Herr van Ekeris!“

„Ja, ich bitte Sie herzlich darum!“ Es war ersichtlich, daß ihm in diesem Augenblick ein Gedanke gekommen war, den seine Ungeduld, die für ihn bezeichnend zu sein schien, sicher am liebsten gleich ausgesprochen hätte, wenn ihn nicht die eigene Schwäche und vor allem Margarete Derneggens dringende Beschwichtigungen davon abgehalten. Er schloß also nachgiebig die Augen; aber hinter seiner Stirn schienen die Gedanken um so lebhafter zu arbeiten, und seine Lippen bewegten sich von Zeit zu Zeit, wie in stummen Entscheidungen.

Schließlich überließ Margarete Derneggen ihn wieder allein der Wärterin, weil sie hoffte, er werde dann leichter einschlafen. Aber während sie auf ihr Zimmer zurückkehrte und sich selber

niederlegte, um etwas zu ruhen, hatte sie das Gefühl, als ob der Kranke unaufhörlich an sie dächte und dringend auf ihr Wiederkommen wartete. Dennoch schließt sie endlich ein, übermüdet, wie sie war, und als sie erwachte, war es bereits völlig dunkel geworden.

Ihr erster Gedanke war sogleich, daß die Wärterin bei Herrn van Ekeris jetzt abgelöst werden müßte und einige neue Anordnungen nötig würden. Unter der Vorausicht, daß sie nach ihrem Besuch bei dem Kranken gleich zum Abendessen hinunterginge, wählte sie schon das entsprechende Kleid dafür und zog einen Mantel darüber.

Sie fand Herrn van Ekeris überraschend belebt. Er schien sie bereits ungeduldig erwartet zu haben. „Sagen Sie mir vor allem: Wann kann ich reisen, Fräulein Dr. Derneggen?“ fragte er — kaum, daß sie einige ärztliche Fragen erledigt hatte.

„Wohin wollen Sie denn reisen, Herr van Ekeris?“

„Ich möchte zu Weihnachten im Engadin sein.“

„Wissen Sie, daß wir in zwei Tagen Weihnachten haben, Herr van Ekeris?“

„Also Zeit genug für die Reise, Fräulein Dr. Derneggen?“

Margarete zog sich ruhig einen Sessel heran. „Sie werden noch einige Tage in größter Ruhe verbringen müssen, Herrn van Ekeris! Und dann müssen Sie die Weiterreise mindestens einmal für einige Tage irgendwo unterbrechen.“

„Ja, ich gestehe“, antwortete er gefaßt, „daß ich mit einem Unbehagen an die Reise denke. Ich möchte nicht noch einmal unterwegs von Ähnlichem wie hier befallen werden und dann irgendwo in einem unbekannten Hotel liegenbleiben. Es wird sich nicht überall jemand finden wie Sie. Das ist es, weshalb ich Sie fragen wollte, Fräulein Dr. Derneggen, ob Sie mich auf dieser Reise begleiten möchten . . .“

Seine Stimme war bei diesen letzten Worten etwas spröde geworden und ließ die Erregung durchzittern. Der Kranke schien sich des Ungewöhnlichen durchaus bewußt zu sein, das in seiner Bitte lag, und dennoch schaute er Margarete mit der eindringlichen Erwartung eines Menschen an, der gewohnt ist, seine Wünsche erfüllt zu bekommen.

Margarete aber vermochte vor Betroffenheit nichts zu antworten, sondern lächelte nur ratlos zur Begütigung, weil sie die Spannung des Kranken fühlte und wußte, daß sie ihn durch keine unmittelbare Enttäuschung aufregen dürfe. „Sie wissen ja gar nicht, wer ich bin, Herr van Ekeris“, versuchte sie, Zeit zu gewinnen, „woher ich komme, in welche Pflichten ich zurückkehren muß . . .“

„Legen Sie Wert darauf, daß ich das erfahren muß?“ fragte er.

Margarete Derneggen ergriff gern diese Gelegenheit einer Ablenkung. Sie nannte ihm zunächst die rheinische Großstadt, in der sie lebte und als Fürsorgeärztin angestellt wäre. Sie betonte diese feste Ainstellung nicht ohne die Absicht, ihm unauffällig ihre berufliche Gebundenheit vor Augen zu führen, die es ihr nicht ermöglichte, sich anderem zu widmen.

Aber Herr van Ekeris schien das mißzuverstehen. Er hatte anscheinend das Gefühl, sie zögere nur deshalb, weil sie ihre sichere Zukunft nicht gegen ein ungewisses Wagnis eintauchen möchte. Er unterbrach sie jedenfalls mit einigen Andeutungen, aus denen Margarete schließen möchte, daß er sowohl die selbstverständliche Absicht als auch die Möglichkeit habe, für alles, was sie um seinetwillen aufgeben würde, einen entsprechenden Gegenwert zu schaffen. Ohne daß er auf den Reichtum seines Hauses pochte, lag in seinen Worten immerhin eine gewisse Verwendung darauf, soweit sie Margarete Derneggen zur Beruhigung dienen konnte.

Aber sie versuchte, seinen Worten dringlich Einhalt zu tun — um so mehr, da er sich bereits in eine gewisse Erregung geredet hatte —, indem sie ihm entgegenhielt, daß er es wirklich nicht nötig habe, ihr soviel gute Worte zu geben. Sein Anerbieten sei derart, daß jeder ohne weiteres darauf eingehen müßte, wenn es ihm nur eben möglich wäre. Und zweifellos würde sich leicht eine Begleitung für ihn finden.

„Ja, das kann sein“, entgegnete er leise und sichtlich abschallend. „Aber ich lege keinen Wert darauf, daß jemand anders mich begleitet, wenn Sie es ablehnen! Ich liebe die Menschen nicht — ich bin auch jetzt wieder auf einer Flucht vor ihnen. Es ist ein Zufall, daß ich mich so rasch an Sie gewöhnt habe; ich weiß nicht, woran es liegt. Aber ich darf nicht versuchen, Sie für etwas zu gewinnen, was sich mit Ihren eigenen Gedanken nicht vereinbart. Verzeihen Sie mir deshalb meine unbillige Erwartung! Daß

Sie so viel für mich getan haben, darf mich nicht verleiten, noch mehr von Ihnen zu erbitten . . . Es war ein plötzlicher Wunsch — aber es kommt vielleicht auch darauf nicht mehr an.“

Augenblicklich trat die Gegenwirkung seines vielen und erregten Sprechens ein. Er legte den Kopf erschöpft auf die Seite und schloß die Augen. Die scheinbare Erholung, die Margarete bei ihrem Kommen festgestellt hatte, war also nur eine gewaltsame innere Anspannung gewesen — eine flüchtige Belebung durch jenen Wunsch. Jetzt wirkte er wieder genau so stark, wie er war. Margarete nahm begütigend seine Hand. „Lieber Herr van Ekeris — Sie müssen mir doch wenigstens etwas Zeit zur Überlegung lassen! Sehen Sie das nicht ein? Ich will einmal in aller Ruhe darüber nachdenken. Ist es Ihnen so recht?“

Margarete erkannte die Notwendigkeit, so zu ihm zu sprechen, obwohl sie nicht daran denken konnte, Herrn van Ekeris diesen Wunsch zu erfüllen. Aber sie hoffte, er werde allmählich selber von seinem plötzlichen Einfall wieder abkommen, zum mindesten bei einer Erholung ihre Absage leichter hinnehmen.

Er kam auch in den nächsten Tagen mit keinem Wort und keiner Andeutung darauf zurück. Seine Erholung ging allerdings nur sehr langsam vorwärts, und es blieb durchaus wünschenswert, daß Margarete Derneggen ihre ärztlichen Besuche bei ihm noch nicht einschränkte. Sie blieb dabei meist eine Weile bei ihm sitzen, weil sie fühlte, daß ihm das Abgeschlossensein wenig gut bekam und ihre Besuche ihn jedesmal erfrischten.

Diese Besuche bedeuteten für sie gewiß kein Opfer. Die Sehenswürdigkeiten von Amsterdam waren bald erschöpft. Das Alleinsein in der fremden Stadt wurde für sie immer fühlbarer, nachdem der Reiz des Neuen verblaßt war. Der ganze Aufenthalt erschien ihr immer sinnloser, als eine bedauerliche Zeitverschwendug, und es war wirklich allein die Sorge um den Kranke, die ihren Tagen hier einen gewissen Inhalt gab.

Dass Herr van Ekeris jenen Vorschlag nicht mehr streifte, schien allerdings keine Gewähr dafür, daß er nicht dennoch im stillen auf ihre Zusage hoffte. Aber je länger sie darüber nachdachte, um so mehr lehnte ihre gemäßigte Art die Möglichkeit ab, alles Bisherige im Stich zu lassen und mit diesem Kranken in die Welt zu reisen. Ja, sie erinnerte sich warnend daran, daß ihr Leben ohnedies schon beunruhigt genug sei und sie gut daran tue, das alte Gleichgewicht wieder zu suchen, anstatt noch mehr Wandlungen herbeizuführen.

Sie hätte ja allerdings getrost einige Wochen Urlaub nehmen können, um Herrn van Ekeris wenigstens auf der Reise zu begleiten; es brauchte durchaus keinen Einfluß auf ihr sonstiges Leben zu haben. Aber sie sträubte sich unwillkürlich dagegen, auch nur einen Schritt in diese Richtung zu tun, weil sie, trotz allen Selbstbeschwerdungen, fühlte, daß jeder Schritt von entscheidenden Folgen sei.

Ihre ganz bewußte Zurückhaltung verhinderte allerdings nicht, daß sie einander manches aus ihrem Leben erzählten und sich damit ein weitgehendes gegenseitiges Vertrauen erwiesen.

So war Herr van Ekeris am Weihnachtsabend plötzlich auf das große Fest zu sprechen gekommen, das in diesen Stunden im Hause seiner Familie in Rotterdam gefeiert wurde. Margarete stellte keine Fragen, aber schließlich erfuhr sie aus Andeutungen, aus beziehungsreichem Verstummen mehr als aus eigentlichen Worten, warum Jan van Ekeris diesem Fest aus dem Wege gegangen war.

Das Verlöbnis des Nicolaas van Ekeris bedeutete allen Wissenden die endgültige Ausschaltung des älteren Sohnes als Erben des Handelshauses. Die Krankheit von Jan van Ekeris hatte also den Grad erreicht, wo die Hoffnung aufhörte und man nicht mehr zu zögern brauchte. Nicolaas bereits an seiner Stelle zu sehen. Da eine Liebe im Spiele war, vergaß man über der eigenen Ungeduld, auf den Kranken genügend Rücksicht zu nehmen, sondern bereitete schon alles vor, was dem Neuen dienen sollte. Erst dann, als Jan van Ekeris bat, dem großen Fest nicht beiwohnen zu müssen, und seine Reise in die Schweiz ankündigte, hatte man wohl die Wirkung auf ihn erkannt; aber da war es zu spät, und man hatte ihn ratlos und verlegen abreisen lassen.

Es war nicht so, daß Jan van Ekeris dies alles deutlich ausgesprochen oder gar harte Worte gegen seine Familie gebraucht hätte; vielmehr legte er Margarete gegenüber das eigentliche Gewicht darauf, daß sein Anblick die frohe Gesellschaft nur stören und unwillkürlich den Schatten des alten Erbübels der Ekeris

heranbeschwören würde, was er vor allem der jungen Braut an diesem Tage ersparen wollte.

Trotz dieser vornehmen Ablenkung fühlte Margarete Derneggen doch tiefer und vermochte sich nicht über die traurige Einsamkeit des Kranken hinwegzutäuschen. Die Gedanken über sein Schicksal begleiteten sie bis tief in die Nacht hinein — bis in diese Weihnachtsnacht, die auch für sie selber aufgestört war von manchen Rückblicken auf das eigene Erleben der letzten Zeit. Diese Weihnacht hatte auch für sie jenen Frieden nicht, den sie sonst aller Welt verhieß . . .

Am nächsten Morgen erhielt Margarete einen Brief von Gabriele. Er begann mit vielen guten Wünschen, gedachte früherer gemeinsam verlebter Weihnachten und sprach die Erwartung aus, daß man im nächsten Jahr wieder um so fröhlicher zusammen feiern würde. Trotz aller Herzlichkeit fühlte Margarete bereits aus den ersten Worten eine gewisse Verlegenheit. Gabriele hatte es nie vermocht, sich zu verstellen. Und ganz plötzlich verließ Gabriele auch diesmal die Kunst der Umzeichnung.

„Ich könnte ja warten, bis Du in wenigen Tagen wieder bei mir bist“, schrieb sie, „aber ich kann es nicht länger für mich behalten. Und vielleicht vermag ich es auch besser zu schreiben als Dir zu sagen. Zunächst muß ich Dir bekennen, daß ich für Holsten schon lange mehr empfunden habe, als Du gemerkt haben magst und mir selber eigentlich recht war. Ich fand es treulos an Dir gehandelt, daß ich nicht gegen diese Neigung für Holsten angehen konnte. Nun aber, als ich allein mit ihm war, gestand auch er mir, daß ich ihm viel mehr bedeutete, als er je gezeigt habe.“

Nun weißt Du es! Aber fürchte nicht, daß unsere Freundschaft dadurch beeinträchtigt werden könnte! Du und ich — wir bleiben die gleichen. Holsten denkt nicht daran, mich Dir zu nehmen, ehe er sich nicht wieder in ganz sicherer Stellung befindet. Und dann kann es doch nur eine räumliche Trennung werden. Im Herzen bleibe ich Dir unverändert nahe. Glaubst Du, ich könnte die schöne Zeit unseres gemeinschaftlichen Lebens je vergessen?

Aber wovon rede ich? Noch liegt ja selbst die räumliche Trennung in weiter Ferne. Wir werden sicher noch viele gemeinsame Stunden in unserer gemütlichen Häuslichkeit verbringen. Ich entbehre Dich sehr, und ich freue mich mit Holsten ehrlich auf Dein Wiederkommen. Hoffentlich hast Du in diesen Tagen in Amsterdam volle Klarheit über Deine Absichten erlangt?

Noch einmal, Liebe: Denke nicht ungut von mir! Fühle Dich nicht beiseitegedrängt! Du weißt nicht, wie wenig ich mit mir selber eigentlich zufrieden bin. Ich hing doch so sehr an meiner Freiheit. Und nun soll ich alles dahingeben? Ich habe mich lange geprüft, und — ich gestehe es Dir nur allein — auch heute frage ich mich noch manchmal in aller Heimlichkeit. Aber, so beschämend es klingt, ich habe keinen anderen Wunsch mehr als Holsten.“ Es folgten noch einmal einige Beteuerungen fortwährender Freundschaft.

Margarete Derneggen faltete den Brief ruhig zusammen und schob ihn in ihre Handtasche. Sie war im Begriff gewesen, das Zimmer zu verlassen, als er ihr gebracht wurde. Wie jeden Morgen, wollte sie erst Herrn van Ekeris besuchen, um dann in die Stadt zu gehen. Sie änderte an diesem Vorhaben nichts, las den Brief weder ein zweites Mal, noch hielt sie es für nötig, über das Gelesene nachzudenken.

Sie trat, freundlich und beherrscht, wie immer, bei dem Kranken ein, wechselte die üblichen Fragen und Antworten mit ihm, prüfte sein Befinden, lobte, daß er merklich frischer geworden sei, und setzte sich, wie stets, für ein Weilchen zu ihm.

In ihrem Blick, der auf ihm ruhte, während er sein kleines Frühstück nahm, zögerte noch einmal eine kleine flüchtige Nachdenklichkeit. Dann fragte sie, ob es ihm recht wäre, wenn sie jetzt auf jene noch unbeantwortete Frage ihrer Begleitung zurückkäme. Und als er rasch und forschend den Blick zu ihr erhob, fügte sie ruhig hinzu, daß sie bereit sei, ihn zu begleiten.

Das Blut schoß ihm jäh in das blaße Gesicht — er fand nicht sogleich ein Wort. Aber er griff unwillkürlich nach ihrer Hand. „Sie wollen es wirklich?“ fragte er. „Ach, ich hatte den Wunsch schon fast begraben! Wie danke ich Ihnen jetzt! Wären wir nur schon fort aus diesem Nebel!“ überstürzte er sich. Aber dann verstummte er und schaute sie zögernd an. „Wann haben Sie den Entschluß gefaßt?“ fragte er leise.

„Soeben, Herr van Ekeris!“

„Doch nicht in Gedanken an mein Geständnis von gestern abend? Doch nicht etwa aus Mitleid? Ein Opfer aus Mitleid — nein, das vermöchte ich nicht anzunehmen!“

„Seien Sie ganz beruhigt, Herr van Ekeris! Ich bringe nicht das geringste Opfer. Ich habe soeben einen Brief erhalten, der mich auf jeden Fall veranlaßt, einige weitere Wochen Urlaub zu nehmen. Wo ich diesen Urlaub verbringe, steht ganz bei mir. Wenn es Ihnen also wirklich eine Beruhigung sein kann, in meiner Begleitung zu reisen, dann bin ich gern bereit . . . Nur einen Wunsch hätte ich, Herr van Ekeris! Ich sagte Ihnen ja schon, daß Sie die Reise für einige Tage irgendwo unterbrechen müßten. Darf ich den Ort wählen? Dann möchte ich, daß es meine Heimat wäre, in der ich allerdings nur ein paar frühe Kinderjahre verlebte. Ich möchte dort eine Angelegenheit ins Klare bringen, die sich nicht gut brieslich erledigen läßt. Der Vorschlag, dort einige Tage zu bleiben, fällt mir um so leichter, als wir ohnedies durch jene Gegend fahren werden und keinerlei Umwege erforderlich sind.“

Margarete hatte wirklich in diesen Tagen erkannt, daß sie den Brief des Herrn von Plagge nicht mit einigen Zeilen abtun könne. Wenn sie jene Vergangenheit überwinden wollte, dann mußte sie sich ernsthaft damit auseinandersezgen. Eine Aussprache mit Herrn von Plagge ließ sich nicht vermeiden. Und gerade der Umstand, daß sie nun in Gesellschaft eines anderen Menschen jene schicksalstreiche Gegen betreten würde, erschien ihr als Erleichterung bei ihrem Entschluß. Sie fühlte unwillkürlich im voraus schon dem Kranken einen Halt.

Diese Reiseunterbrechung war das wenigste, was Herrn van Ekeris beschäftigte. Für ihn bestand jetzt nur noch die Frage nach dem Tag der Abreise. Mit der Ungeduld eines Menschen, der nicht mehr genug Zeit vor sich fühlt, um Tage zu verschwenden, drängte er in die Sonne des Engadins.

Aber Margarete mußte noch auf einigen Ruhetagen in Amsterdam bestehen. Während dieser notwendigen Wartezeit ergänzte sie ihre Ausrüstung und teilte Gabriele ihre Absicht mit, daß sie von Amsterdam aus gleich in die Schweiz fahre, und zwar zur Begleitung eines Kranken, den ein Zufall ihr in den Weg geführt. Sie bat um Nachsendung einiger Notwendigkeiten und versäumte nicht, Gabriele und Holsten Glück zu wünschen zu ihrem neuen Verhältnis.

Der Brief war so unbefangen und freundlich wie möglich gehalten, aber unverkennbar mußte es für Gabriele sein, daß in diesen Zeilen eine alte Freundschaft trauernd und stolz zugleich verzichtete . . .

Margarete standen noch einige Urlaubswochen zu, die ihr ohne Jögern bewilligt wurden, als sie jetzt in aller Eile darum eilte. Die Zusage erhielt sie noch rechtzeitig am letzten Tag vor der Abreise aus Amsterdam.

* * *

An einem stillen, fast warmen Winterabend verließ Margarete Derneggen und Jan van Ekeris den Bahnhof einer kleinen mitteldeutschen Stadt.

Die Station lag auf einer leichten Höhe und vermittelte den Ankommenden sogleich das gesamte Bild der waldreichen Landschaft, in deren Frieden das Städtchen ein wenig selbstbewußt in seinen festen Grenzen ruhte. Nirgends war das Stadtbild durch neue Züge aufgerissen. Und selbst eine Villensiedlung wagte es nicht, sich über die Geschlossenheit des Althergebrachten hinauszurecken.

Margarete Derneggen empfand bei diesem Anblick nicht sonderlich viel. Sie hatte durchaus kein Erinnern mehr daran und dachte, das eigentliche Erlebnis werde für sie wohl erst jenseits der Wälder beginnen — dort, wo, breit und gepflegt, eine Straße den Hügel hinaanstieg. Ihr scharfes Auge glaubte, in dem letzten Rostrat der Buchen ein langgestrecktes Dach zu erkennen. „Das könnte Schloß Buchen sein!“ sagte sie zu ihrem Begleiter und wies, über das Städtchen hinweg, auf die gegenüberliegenden Hänge. „Es gehört dem Herrn von Plagge.“

Jan van Ekeris folgte mit seinen etwas kurz-sichtigen Augen höflich der angedeuteten Richtung. Aber es war ihm anzumerken, daß er nichts unterschied in der Ferne als die waldbigen Höhenzüge. „Es ist sehr schön hier“, sagte er verbindlich. „Wir werden das reichlich genießen können!“

In Erwartung einer anderen Auskunft hatte der Bahnhofs-vorsteher ihnen ein Privatquartier empfohlen, das nach seiner Meinung den Wünschen der Angelkommenen entspräche. Es

handelte sich hierbei um die Villa des ehemaligen österreichischen Obersten Holle. Wie eine telephonische Anfrage ergab, standen genügend Zimmer in dessen Hause zur Verfügung.

Der schöne, sonnige Tag und die milde Luft erweckten den Eindruck, als ob dieses Städtchen jenseits der Jahreszeiten liege. Ein langer, ungestörter Herbst hatte den Wäldern bis in diese Neige des Jahres hinein einige verblichene Farben erhalten.

Das Hollesche Haus lag in einem großen Garten, der mit fremdartigen Bäumen und Sträuchern angefüllt und offenbar dazu bestimmt war, sich möglichst von der schlichten Natur dieser Gegend zu unterscheiden.

In diesem Garten aber erschien plötzlich ein junges, sehr schönes und ebenso liebenswürdiges Mädchen und kam den Gästen in großer Herzlichkeit entgegen. Sie tat es mit allen Merkmalen einer guten Erziehung, die sicher nicht dazu bestimmt gewesen war, zahlende Gäste zu empfangen, aber dennoch froh zu sein schien, einmal von ihrer Gewandtheit Gebrauch machen zu können. Aber es stand ihr und passte sehr gut zu dem leicht österreichischen Tonfall ihrer Stimme. Jan van Ekeris schien es ihr auf den ersten Blick angetan zu haben. Doch sie betrachtete auch Margarete Derneggen mit schwärmerischem Entzücken, während sie an ihrer Seite in das Haus trat.

Dies Haus war innen ebenso nüchtern und unbeseelt, wie es von außen wirkte. Aber die ganze Einrichtung war zweifellos kostbar und wies sogar einige schöne Gegenstände auf.

Die junge Dame hatte geschickt einfließen lassen, daß sie die Tochter des Hauses sei und die Eltern einstweilen vertreten müsse, die sich auf Besuch in der Nachbarschaft befänden. Ebenso betonte Fräulein Holle offenbar gern, daß man bis zum Ende des Krieges in Wien gelebt habe, wo ihr Vater den Rang eines

österreichischen Obersten bekleidete — bis die Revolution ihn darum gebracht und er resigniert nach Deutschland gezogen war, um hier dieses Haus zu beziehen. Ihre Mutter habe es geerbt, und — nicht wahr — die Zeiten wären unsicher genug, um solch ein Erbe dankbar zu ergreifen . . . Aber es sei reichlich groß, und deshalb vermietete man ganz gerne.

Sie empfahl Margarete ein großes, helles Balkonzimmer, das auf die nahen Wälder schaute, während Jan van Ekeris ein Edzimmer bezog, das den ganzen Tag Sonne hatte. Und dann wünschten sie noch einen Wohnraum.

Fräulein Holle schien entzückt über alle diese Ansprüche. Sie ging nicht sogleich, als die Koffer gebracht wurden, sondern machte sich noch im Zimmer zu schaffen, während Margarete Derneggen ihren Mantel auszog. Dieser Mantel, den sie seit Amsterdam trug, war sehr schön und erregte sogleich die Begeisterung des jungen Mädchens.

„Gefällt Ihnen eigentlich unsere Stadt?“ fragte sie mit einem leichten Seufzer, wobei sie das Wort „Ihnen“ betonte.

„Wir haben sie nur als Übergangsstation für die Schweiz gewählt, Fräulein Holle. Herr van Ekeris ist leidend. Ich begleite ihn als Arztin.“

Dieses Verhältnis war offenbar eine Bereicherung von Fräulein Holles romantischer Vorstellungswelt. Sie schaute mit ihren glänzenden Augen nachdenklich an Margarete Derneggen vorbei und hielt nach ihrer Art den Mund ein wenig geöffnet, was dem Gesicht etwas kindlich Überraschtes gab. Das hing aber wohl mehr mit der etwas zu kurz geratenen Oberlippe zusammen; wie es überhaupt nie ganz klar wurde, inwieweit es sich um vorhandene Formen handelte und wo der innere Anteil begann.

(Fortsetzung folgt)

Am 1. April besichtigen wir:

die Vierfüßer- Hochschule

Von Eduard W.
von Rosenberg

Es war eine seltsame Einladung, die ich neulich bekam: „Endesunterzeichneter erlauben sich, Sie zu einer Besichtigung der Neuen Vierfüßer-Hochschule am Mittwoch, vormittags elf Uhr, geziemend einzuladen.“ Es folgten zwei unleserliche Unterschriften und ein Hufabdruck als Stempel. — Selbstverständlich mußte ich da hingehen; bekanntlich kann der Mensch immer etwas dazulernen, besonders von Tieren.

Pünktlich um die angegebene Zeit kam ich hin. „Vierfüßer-Hochschule“ stand in großen Buchstaben über dem Tor. Ein großer Bernhardiner kam auf mich zu und gab mir die Pfote. „Ich bin der Oberpedell“, stellte er sich vor, „und beauftragt, Sie zu führen.“ Er war sehr liebenswürdig und versprach, mir alle Hörsäle zu zeigen und was noch sonst Gehenswertes da wäre.

„Beginnen wir mit dem Musikunterricht“, sagte der Oberpedell. „Bitte, fassen Sie mich am Halsband! Professor Piepmayr liest über Stimmbildung und Musikgeschichte.“



Wir traten in den Hörsaal. Da saß Professor Piepmayr auf dem Katheder, ein richtiggehender Professor mit einer großen spitzen Nase und klugen Augen. Er piepte gerade einem Schüler wieder und wieder das Kamerton-A vor, aber dieser konnte und konnte nicht dem Beispiel des Meisters folgen. „Ein unbegabter Junge!“ raunte mir der Bernhardiner zu. „Erstes Semester!“ So sah er auch wirklich aus, schlaksig und mit großen Ohren, eben der Schule entronnen, auch sein Schwänzchen ringelte sich ganz entgegen dem Kommentar in die Höhe. Wir ließen den armen Jungen bei seinen Singversuchen und gingen weiter.

„Hier ist das philosophische Seminar.“ Mein Führer machte eine stolze Bewegung. „Die Privatdozentin Frau Dr. Wiese trägt allgemeine und angewandte Philosophie vor.“ Die Dozentin hatte sich einen bequemen Platz, nahe dem Ohr der Hörerschaft, ausgesucht. Ich weiß nicht, war es meine Gegenwart oder das zweifelsohne sehr schwierige Thema, aber hier verhielt sich

die Hörerin recht stur, und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß sie wohl kaum viel Nutzen von der ihr so reichlich dargebotenen Wissenschaft gehabt hatte. Mein getreuer Führer erklärte mir, Fräulein Kuh litt an etwas schwierigem Auffassungsvermögen und wäre bereits einmal durch die Prüfung "geraffelt". „Aber sie hat sich auf die Philosophie versteift“, meinte er traurig. „Sie findet, daß sei die Wissenschaft, die am besten zu ihrem Äußeren paßt, und außerdem will sie beim Wiederkäuen philosophieren.“ Das ist eine sehr begreifliche Neigung.

Wir verließen das Philosophische Seminar. „Es ist für unsere Lehrkräfte wirklich nicht einfach“, klagte mein Führer, „die Hörer sind oft zerstreut und begreifen schwer.“ Ich tröstete ihn, es sei bei uns Menschen auch vielfach nicht anders. Jetzt wollte er mir aber einen guten Schüler zeigen und führte mich in den Hörsaal für fremde Sprachen. Hier unterrichtete Professor Omar Roß aus Arabien orientalische Mundarten. Sein Lieblingschüler, stud. phil. Felix, lauschte ihm andächtig und schien sich jedes Wort aufmerksam einzuprägen, das aus dem Munde des würdigen Omar Roß kam. „Ein fleißiger Junge, der Felix!“ wurde ich belehrt. „Er wird bald selber zur Professorur reif sein. An ihm sollten sich diese beiden ein Beispiel nehmen!“ und er deutete auf ein Pärchen, das dem Kolleg nicht zu folgen schien und sich allerlei Zärtlichkeiten zuflüsterte. Ich muß sagen, daß mir die beiden jungen Leute, die sich mehr umeinander, als um die orientalischen Mundarten kümmerten, sehr sympathisch waren. Sie Käze und er Hund, schie-

nen sich ausgezeichnet zu verstehen, und ich sah ein, wie wir Menschen uns irren können, wenn wir geringshäzig sagen: Sie vertragen sich wie Hund und Käze. Der Professor Omar Roß aus Arabien duldet die Liebelei in seiner Vorlesung, und das war sehr weise und gütig von ihm. Ich hoffte insgeheim, er würde das Pärchen nachher bei der Prüfung nicht allzu scharf anfassen.

Wir kamen zum Institut für Meerforschung. Hier sprach Dipl.-Ing. Robbe, ein behäbiger älterer Herr mit einem mächtigen Schnauzbart, von den neuesten Erkenntnissen der Tiefsee-forschung, die er auf seiner letzten großen Expedition gewonnen hatte. Auf seine wissenschaftliche Arbeit und Bedeutung war mein Führer ganz besonders stolz. Ab und zu sprang Dipl.-Ing. Robbe selbst ins Wasser und gab praktische Beispiele für seine epochenmachende Wellentheorie, wobei ihm sein Assistent, Kandidat Schildkröt, sachkundig Hilfe leistete. Ich gab unumwunden zu, daß hier mit vorbildlichem Fleiß und Verständnis gearbeitet wurde; das Gesehene hatte auf mich tiefen Eindruck gemacht, und ich zollte gebührende Anerkennung.

„Wir sind ganz modern eingestellt“, sagte der Oberpedell. „Bei uns wird auch die Pflege der Leibesübungen nicht vernachlässigt. Sehen Sie sich noch, ehe Sie gehen, unseren Sportplatz an!“

Alle Achtung, der Sportplatz war geräumig und gut gehalten. Sportlehrer Strauß war gerade damit beschäftigt, einem langaufgeschossenen Jüngling die richtige Technik im Dauerlauf beizubringen — wie ich sah, keine so leichte Aufgabe. Der Schüler konnte zwar den Lehrer mühelos überholen, aber die Haltung, die Haltung!! Der langaufgeschossene Jüngling gab sich sehr viel Mühe und wollte sich schier die Augen ausgucken, als ihm der Lehrer zum hundertsten Male vormachte, wie er die Beine zu segeln habe. — „Er stellt sich jetzt noch mächtig ungeschickt an, aber es wird mal ein ausgezeichneter Langstreckler aus ihm“, urteilte mein Begleiter. Dann verriet er mir, daß der Sportlehrer Strauß auch Tanzstunden gebe und abends die Jugend beim Walzerlernen vereinige. „Sogar der Dipl.-Ing. Robbe macht mit — nein, sieht der ultig aus, wenn er Walzer tanzt!“

Von der Fülle des Gesehnen wußte ich kaum mehr, wo mir der Kopf stand, und bat meinen liebenswürdigen Cicerone, mich wieder zum Ausgang zu bringen. Er zeigte mir noch rasch die Rettungsstation, die von ihm persönlich



Aufn. Kutschuk

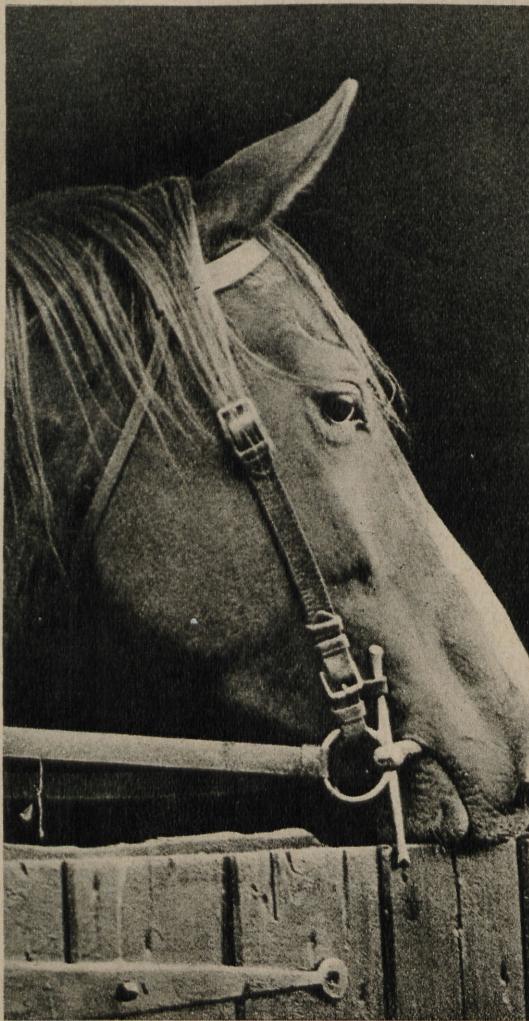


Aufn. Ruth Eppner (Mauritius)

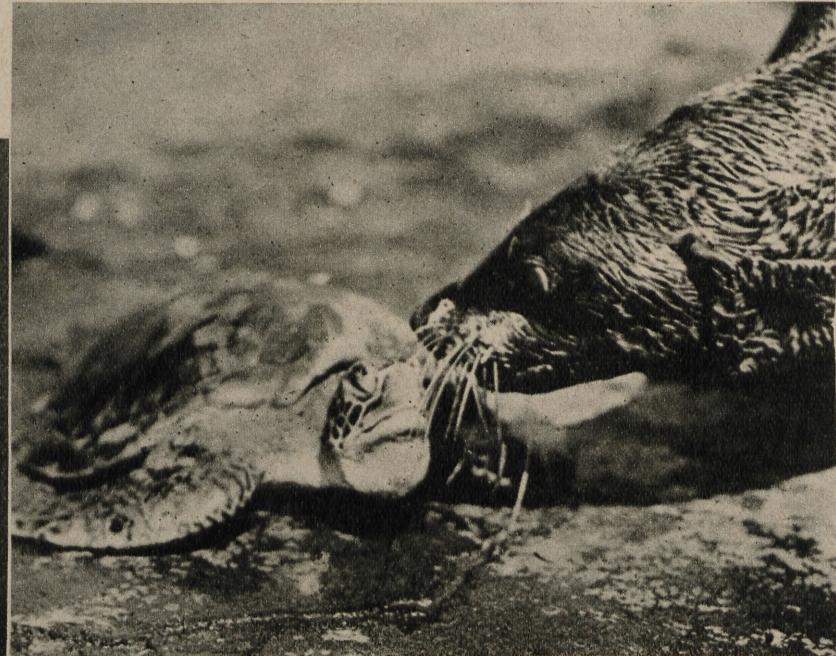


Aufn. Richard Throm

Aus dem Jahrbuch „Das deutsche Lichtbild“
Verlag Robert u. Bruno Schultz, Berlin W 9



Aufn. Kutschuk



verwaltet wurde. „Wir Bernhardiner haben in diesem Fach die älteste Erfahrung“, sagte er stolz und erzählte, was für Schwierigkeiten er gehabt hatte, als Fräulein stud. phil. Kuh vor überanstrengtem Denken ohnmächtig geworden war, und wie er ihr Eisbeutel aufs arme, geplagte Köpfchen legen mußte. — Dann verabschiedete er sich sehr manierlich, reichte mir abermals die Pfote und bat mich, im nächsten Semester wiederzukommen, um die erzielten Fortschritte zu sehen.

Das versprach ich ihm auch.

Schönheit von innen

Von Dr. Walther von Hollander

Solang die Welt steht, haben sich die Frauen nicht damit begnügt, die Gaben zu verbrauchen, die ihnen die Natur mitgab. Sie sind immer darauf aus gewesen, schöner auszusehen, als sie eigentlich aussahen, und sie haben es immer fertig gebracht, die Natur zu verbessern. In den letzten zweitausend Jahren kannte man hauptsächlich nur die Möglichkeit der äußerer Korrektur, der „Schönfärberei“, der verbergenden oder betonenden Kleidung. Und es ist klar, daß diese Methode, so viel man auch ernstlich gegen sie gesagt hat, soviel man über sie spottete, immer weiter gelten werden wird. Sie hat nämlich den einen riesengroßen Vorteil, daß sie leicht zu lernen und schnell anzuwenden ist. Eine müde, blaße, verarbeitete Frau kann sich binnen zehn Minuten in ein blühendes junges Mädchen verwandeln. Das ist eine großartige Sache (und mitunter auch eine notwendige).

Der Nachteil dieser Methode ist gewissermaßen ein schleichender Nachteil. Sie führt nämlich zur Übertreibung und zur Ver nachlässigung. Eine Frau, die sich gut zu schminken weiß, glaubt schließlich, so auszusehen, wie der Abendspiegel es ihr zeigt. Sie hört leicht auf, etwas Grundlegendes für ihre Gesundheit zu tun, sie überhört die Warnung, die in jedem Verfall steckt.

Die andere neuere Methode ist auf Gestaltung aus: auf Selbst gestaltung, Umgestaltung des Menschen aus seinen eigenen Kräften, auf Herausbildung der im Grunde jedes Menschen vorhandenen Schönheit.

Der größte Nachteil dieser Methode ist, daß sie keine Methode ist. Es gibt da nur eine ungeordnete Fülle von Erfahrungen, Mitteln und Rezepten, von Systemen, Methoden und Lehren, die alle von der einen Grundtatsache ausgehen, daß der Mensch nicht zu bleiben braucht, wie er von Geburt aus ist, und daß er, der bisher fast nur ein Ergebnis zerstörender Umgestaltungskräfte war, auch Möglichkeiten positiver Umgestaltung hat, und zwar von ungeheurer Stärke. Auf unser Thema übertragen, heißt das: Jeder kann schön werden! Bescheidener ausgedrückt: Jeder kann viel schöner werden, als er ist, jeder kann viel länger schön bleiben, als man bisher wußte!

Wie stark die Umgestaltungsfähigkeit des Durchschnittsmenschen ist, zeigt sich schon in der einen Tatsache, daß eine große Zahl von Frauen und Männern imstande sind, sich dem von der Zeit gewünschten Typus anzunähern. Besonders Frauen werden je nach dem Wunsche ihrer Zeit dünn oder dick. Sie bekommen Rundgesichter oder lange Beine, wenn die Mode es will. Sie entwickeln aus zeittypischen Körperhaltungen zeittypische Körper. Man muß sich einmal Bilder unserer großen Schauspielerinnen ansehen, die zwei verschiedenen Wunschaltern dieser Zeit angehören. Da kann man sehen, daß aus fünfzwanzigjährigen behäbigen Matronen fünfzigjährige junge Frauen werden können. Sie können sich umgestalten, weil sie sich umgestalten müssen, weil sie ihre Wirkungsmöglichkeiten verlieren, wenn sie nicht dem Wunsch der Zeit nach ihrem Typus nachgehen.

Hinter den meisten Frauen steht von Berufs wegen nicht die Notwendigkeit, schön zu sein, sondern nur der Wunsch. Sie wollen nicht schön sein, sie möchten nur. Sie bemühen sich mal eine kurze Zeit, dann geben sie es auf. Es ist ihnen zu anstrengend, zu schwierig . . . Es werden so viele Dinge ange priesen: kosmetische und psychologische, gymnastische und moralische, angenehme und sehr unangenehme. Was ist das Richtige? Was braucht man?

Die Frage ist verhältnismäßig einfach zu beantworten. Man braucht das, was einem fehlt, und man muß das lassen, was man zuviel hat. Aber wie soll man ansetzen? Das ist in der Tat gar nicht einfach, und es ist sehr schwierig, es eindeutig zu formulieren. Denn in diesen Dingen gilt das Gesetz des Individuums, der Besonderheit jedes einzelnen Menschen. Was für den einen gut und richtig ist, kann für den andern schlecht und falsch sein.

Trotzdem ist es möglich, ein paar Grundgesetze und Grundregeln herauszuarbeiten, die für alle gelten.

Eine sehr verbreitete und sehr ungern geglaubte Ursache, warum schöne Frauen leicht häßlich werden und früh altern und warum häßliche Frauen aus ihrer Häßlichkeit nicht herausfinden, liegt in den durchschnittlichen Gewohnheiten. Die meisten Frauen (nebst ihren Männern) essen immer noch viel zu viel, viel zu häufig und viel zu gleichförmig. Man weiß nicht, was das schlimmste unter diesen drei Lasten ist, die fast jeder hat und fast keiner zugibt. Vielleicht ist es doch die Gleichförmigkeit, die am meisten Unheil anrichtet. Die Frauen essen die gleichen Menüs als Kinder, als junge Mädchen, als Ehefrauen, als Mütter und als Großmütter. Sie essen im Sommer das gleiche wie im Winter, oder doch beinahe das gleiche. Man muß aber nach Jahreszeit und Lebensalter, nach Beruf und nach Befinden wechseln. Man muß auch merken, daß man zeitweise wenig Essen braucht und zeitweise gar nichts. Fasten ist eine weise Einrichtung fast aller Religionen, und nur der Durchschnittseuropäer fastet fast nie.

Wer immer das gleiche in gleichen Mengen isst, altert früh und wird sehr leicht dick. Durch eine sorgfältige Ernährung kann man dünn bleiben und sich jung erhalten. Kann man aber durch Ernährung bestimmte Schäden abwehren (Alter also, gewisse Krankheiten, schlechten Teint, der so vielen Frauen soviel zu schaffen macht), so kann man auch einen positiven Körperforschung, eine wirksame Körperumgestaltung von der Ernährungsseite her anfangen. Bei den Tieren kennen wir den gestaltenden, umgestaltenden Einfluß der Ernährung. Bienen, Schweine, Hunde, Kühe, Pferde und Ameisen kann man durch Ernährung umzüchten. Nur die Menschen essen in fast allen Klassen und Rassen, in fast allen Lebensaltern und Berufen dasselbe. Das kann nicht richtig sein.

Welche Ernährung aber ist nun meine richtige? Ihre individuelle, vorsichtig herausprobierte, gnädige Frau, und es ist wahrscheinlich, daß Ihnen nach der vorwiegend eiweißhaltigen Ernährung Ihrer Kindheit eine leichtere, vitaminreichere besser bekommen wird. Wechseln Sie! Wechseln Sie sofort! Eine andere Ernährung ist weder teurer noch schwieriger als Ihre jetzige, und Ihr Mann macht nach anfänglichem Murren sicherlich auch gern mit, wenn er sieht, wieviel schöner Sie geworden sind und daß sogar er ein bisschen hübscher aussieht.

Fort mit allen Gewohnheiten! Gewohnheiten sind die besten Antischönheitsmittel. Gute Gewohnheiten — zum Beispiel Massage, kalte Dusche, heißes Bad, Seilspringen oder Dauerlauf — haben schließlich keine Wirkungen mehr. Schlechte Gewohnheiten aber — wie Rauchen, Krummsitzen und Trinken (einerlei ob Alkohol oder Kaffee) sowie die sogenannte regelmäßige Lebenswandel — lassen den Menschen früh altern. Die Natur des Menschen ist auf Wechsel eingestellt, mindestens auf Periodik und Turnus. Kann man nicht mehr durch die Lande ziehen wie unsere nomadischen Vorfahren, so muß man seinen Gewohnheiten gegenüber nomadisch wechseln. Nichts ist immer richtig.

Wer imstande ist, aus seinen Gewohnheiten herauszuspazieren, ist auch imstande, auf Distanz zu sich zu kommen. Wer sich aber erst mal in Distanz sieht, der hat schon viel gewonnen. Es soll keine feindliche Distanz sein. Im Gegenteil. Die meisten Menschen nörgeln viel zuviel an sich herum, wenn sie überhaupt sich zu beurteilen verstehen. Nögeln nützt nichts. Man soll eine liebevolle Distanz zu sich gewinnen. Die liebevolle Distanz wird am schnellsten und klarsten erreicht durch Konzentrationsübungen, von denen wiederum jede Religion ganz bestimmte kennt. Unter den modernen Gesundheitslehrern führen die guten Atemlehrer am ehesten zur Konzentration. Atmung ist schon nicht mehr eine rein körperliche Angelegenheit. Aber man kann in so engem Rahmen über eine so schwierige und noch so umstrittene Sache nicht unmöglich schreiben. Nur soviel steht objektiv fest, daß der sogenannte natürliche Atem (das, was der Mensch so zufällig vor sich hinatmet) nicht genügt, um die Leibeskraft des Menschen auf der Höhe zu halten und seine Gestaltungskräfte anzuregen. Wer also wirklich Wert darauf legt, schön, weise und kräftig zu werden, der muß einen kraftvoller, tieferen, rhythmischeren Atem bekommen, als er ihn „von Natur aus“, das heißt aus schlechter Gewohnheit hat. Beschäftigt man sich auch nur ein wenig mit dem Atem, so erkennt man bald, daß die Natur einen kräftigeren und wirkungsvoller Atem hergibt, als man wußte; und daß man durch Atmung sowohl zu größerer Ruhe wie zu größerer Aktivität kommen kann.

Die Natur des Menschen gibt überhaupt viel mehr her, als man glaubt... sobald man sich nur ein wenig um die Natur kümmert, sobald man seine Kräfte übt. Auf die Übung der Kräfte kommt wirklich sehr viel an. Das haben die Sportler längst erkannt. Wenn sie nun nur teilweise besonders schön werden und nur teilweise besonders leistungsfähig sind, so liegt das daran, daß sie nicht eigentlich von ihrer Natur aus üben, sondern nach einer bestimmten Leistung hin einseitig trainieren.

Das Training — das ist die große Gefahr des Sports — hat sich an die Stelle der Übung gedrängt. Für den Durchschnittsmenschen kommt es nicht darauf an, wie hoch oder wie weit er springt, sondern es kommt darauf an, daß er seine Kräfte in ihrer Gesamtheit ansehen und ausnutzen lernt.

Unausgenutzte Kraft entwickelt sich nicht. Schlimmer: sie verdirbt, gerät in Gärung, bringt den Organismus in Unordnung, macht melancholisch und häßlich. Wer alle seine Kräfte gleichgewichtig entwickelt, ist nicht melancholisch, wird schön.

Das Ziel ist demnach nicht ein Spezialtraining, sondern ein Universaltraining. Wer auf einem Gebiet zu einer Sonderleistung kommt, wird nur dann schön und glücklich werden, wenn diese Sonderleistung kräftig genug ist, die ganze Person auf einen höheren Rang zu heben. Kommt das nicht „von selbst“, so muß gerade der hervorragende Mensch besondere Leistungen auch auf fremden Gebieten, auf Gegengebieten, hervorbringen, um im Gleichgewicht zu bleiben.

Das ist übrigens leichter, als es klingt. Wer überhaupt Kräfte

entwickeln gelernt hat, kann leicht überall Kräfte entwickeln. Und er sollte es tun. Denn die mangelhafte Beherrschung der Gegengebiete ist die größte Gefahr für hervorragende Menschen, und auch das Genie bezahlt häufig seine Einseitigkeit mit Krankheit, Häßlichkeit, frühem Tod.

Schönheit ist das Ergebnis des Gleichgewichts, der Harmonie, ererbte Schönheit ein Dank für Leistungen der Vorfahren. Die ererbte Schönheit ist immer gefährdet. Die harmonische Schönheit wechselt ihr Aussehen mit den Lebensaltern, ist aber unvergänglich. Der harmonische Mensch beherrscht seine Kräfte, entwickelt sie, läßt sie ruhen.

Der Mensch kann schön werden, wenn er wirklich an sich arbeitet, er muß häßlich werden, wenn er nichts tut. Schönheit und Häßlichkeit sind sich oft nahe benachbart in einem Menschen. Jede Frau, die in einer unglücklichen Stunde in den Spiegel sah, kennt ihre Gefahren, kennt ihre Häßlichkeit. Und jede Frau, die in einer glücklichen Stunde in ihrem Gesicht eine Schönheit, eine Farbe, einen Glanz, eine Form entdeckt, die sie noch nicht hatte, kennt ihre Schönheit. Gegen die Häßlichkeit kann man sich also wehren, und die Schönheit kann man gestalten.

Kann man schön werden? Ja, man kann schön werden! Kann man schön bleiben? Ja, man kann schön bleiben! Es ist nicht ganz einfach, und manchmal soll man sich ruhig ein bißchen Schönheit beim Kosmetiker kaufen und „auflegen“. Aber „selbstverfertigte Schönheit“ beglückt und dauert mehr. Und so furchtbar schwer ist es auch gar nicht, schön zu werden.

Wir spielen Pitsche-Patsche

Strahlende Kinderaugen, Heiterkeit und fröhliches Jauchzen — so wünscht man sich die Kleinkinderstube vom ersten Morgenlachen bis zum Gutenachtluß. Aber wie viele Wolken gibt es, die am Himmel aufziehen können und oft die strahlende Helle verdunkeln und Tränengüsse beschwören. Das Spielzeug miteinander redlich teilen ist keine einfache Sache, noch schwerer ist das Abgeben und mächtig unbeliebt das Aufräumen müssen nach den schönen Spielstunden.

Der Hauptgrund zu schweren Meinungsverschiedenheiten mit der Mutter — die sonst ein feiner Spielpartner ist — muß allerdings in den meisten Fällen in den verschiedenen Ansichten über die Anwendung von Wasser, Seife, Schwamm und Bürste gesucht werden. Mitten beim herrlichsten Spiel heißt es plötzlich: „Kinder, Hände waschen, ehe ihr zu Tisch kommt!“ Bei den Kleinen kann es jetzt schon ein kleines Drama geben, und ehe sie sich beruhigt haben, ist schon das Brechen kalt. Diese übergangslosen sachlichen Forderungen des Alltags werden meistens unter starkem Protest abgelehnt. Durch tägliche Gewöhnung gelingt es ja allmählich, diese Widerstände zu überwinden — aber dennoch ist die Stunde der Generalreinigung der Kinder in sehr vielen Familien ebenso gefürchtet wie geräuschvoll.

Wer hätte nicht schon einmal als Verwandter oder gar als Fernstehender versucht, ein brüllendes Etwas beim Baden oder Kopfwaschen zu beruhigen, und hat sicher dabei das



Lustige Verse für den Kinderalltag
von Loni Wagner

Nagelschneiden

Schnipp — schnapp — gut! —
Das Kindchen hat 'nen Hut.
Schnipp — schnapp — fein! —
Es hat ein Mäntelein.
Schnipp — schnapp — bum! —
Es hat ein Schürzchen um.
Schnipp — schnapp — dann
hat es ein Kleidchen an.
Schnipp — schnapp — Du! —
Es hat zwei kleine Schuh.
Schnipp — schnapp — fein —
Muß auch das Händchen sein

Beim Zähneputzen

Puße, puze Zähnchen!
Draußen kräht ein Hähnchen,
Puße, puze diesen Zahn!
Draußen kräht ein großer
Hahn.
Puße, puze, auf das Mund-
chen!
Nun pußen wir dem Kind-
chen
Alle Zähne frisch und munter,
Bürsten 'rauf und bürsten
'runter;
Rust das Hähnchen lächerlich,
Deine Zähnchen — blank
find' sie!





Aufnahme M. Hahn (Mauritius)

Gegenteil erreicht. Da muß es die Mutter verstehen, schon im Beginn des zweiten Lebensjahres, wenn das Verstehen und die Freude am gesprochenen Wort beginnt, die vielen kritischen Gelegenheiten bei der Körperpflege des Kindes zu kleinen heiteren Spielen zu gestalten, nach denen das Kind von selbst verlangt, weil sie ihm Vergnügen machen. Am besten ist es, die Dinge, die dem Kind unsympathisch sein könnten, zu personifizieren und so zu Spieltätern zu machen. Herr Schwamm, Frau Seife und Fräulein Bürste werden schon vorher als lustiger Besuch angemeldet, mit denen man tüchtig Spaß machen kann. Eine bessere Einfühlung gibt es nicht, und schnell ist der Kontakt geschaffen. Alle anderen Vorbereitungen kann man ebenso gestalten, um das Spiel fortzuführen, bis das Kindchen ruhig im Bettchen liegt. Das gute, große Badetuch wird an dem Ofen schon angewärmt und unterhält sich mit dem Nachtröckchen, bei wem

Haarbürsten

Bürste — bürste — Härtchen,
Warte noch ein Jahrchen,
Dann hat unser Kind fürwahr
Nochmal soviel Haar.
Bürste — bürste — bürste — bürste
Härtchen, wachsen wirfst du.

Löckchen ringel — ringel —
Seidenweicher Kringel —
Rauf und runter Bürstenstrich
Unser Kindchen weint ja nicht.
Bürste — bürste — bürste — bürste
Härtchen, wachsen wirfst du!

wohl das Kind am lustigsten sein wird — auch die Bettdecke freut sich schon auf das saubere Strampelchen, das sicher heute besonders gut und schnell einschläft. Der Teddybär sitzt auf der Bettdecke und will prüfen, ob die Fingerchen diesmal wieder so sauber sind wie beim vorigenmal, und eine Tube Hautkrem wartet darauf, einmal die weichen rosigen Bäckchen zu streicheln. Wem es gegeben ist, diese Begriffe in kindliche Verschen zu fassen, der wird bald zu seiner Freude merken, wie leicht diese Reime gelernt und nachgesprochen werden. Sie helfen zugleich, unbedingt Notwendiges dem kleinen Menschen auf heitere Weise anzugehören. Es gleitet so das Spielerische in das Erforderliche hinüber, und oftmals wird der Kleinkinderreim auch dem heranwachsenden Menschen unbewußt den früh geübten Rhythmus der Körperpflege mit erhalten helfen.

Kopfwaschen

Gieße, gieße Blümlein!
Unser Haar muß sauber sein.
Lappen halt fest vor die Augen!
Seifenschaum kann da nicht taugen.
Gieße, gieße Blümlein,
Alles in die Schüssel rein!
Nasser wird's und immer nasser,
Übers Näschen fließt das Wasser.
Gieße, gieße Blümlein,
Bald wird's Köpfchen sauber sein!



Baden

Pitsche — Patsche
Klitsche — Klatsche! —
Lust'ger kleiner Nachdei
Macht beim Baden kein Geschrei.
Lappen kommt schon angeschwommen,
Gleich wird auch die Seife kommen.
Lappen sagt: Ist das ein Spaß!
Macht pittp — pittp das Kindchen naß.
Seife läuft gleich hinterdrein,
Seift das kleine Menschlein ein.
Macht der Lappen — schwipp und schwapp! —
Wäscht die ganze Seife ab.
Kommt ein Handtuch warm und weich,
Trocken wird das Kindchen gleich.



Aufnahmen: Cläre Sonderhoff

Haartrocknen

Puste — Puste — Pustewind —
Weh yms Köpfchen unserm Kind!
Puste ihm die Löppchen raus —
Puste ihm die Löppchen kraus!
Puste ihm durchs Wuschelhaar!
Trocken wird es ganz und gar.
Trocken wird es nun geschwind,
Puste — Puste — Pustewind!

Sparsame Bewirtschaftung des Gemüsegartens

Von Martin Conrad
Mit Zeichnungen des Verfassers

Viele Gemüsearten vertragen keine unmittelbare tierische Düngung, sie büßen dadurch an Haltbarkeit, Geschmack und Konservierungsfähigkeit ein. Trotzdem werden oftmals alljährlich die Gemüsebeete des kleinen Hausgartens verschwenderischerweise mit Stallmist gedüngt. Wer rationell wirtschaftet, vermeidet es auch, für alle Gemüsesorten die gleiche Bodenvorbereitung und Düngung zu wählen, sowie alle Jahre auf den gleichen Beeten immer wieder die gleichen Gemüse anzubauen. Durch richtigen Frucht- und Düngerwechsel verhüten wir einseitige Beanspruchung und daraus folgende Müdigkeit des Bodens, hemmen auch das katastrophale Umschreiten von Krankheiten und Schädlingen, das bei einer unmittelbaren Auseinanderfolge botanisch verwandter Kulturen zu befürchten ist, und sichern uns bessere Erträge.

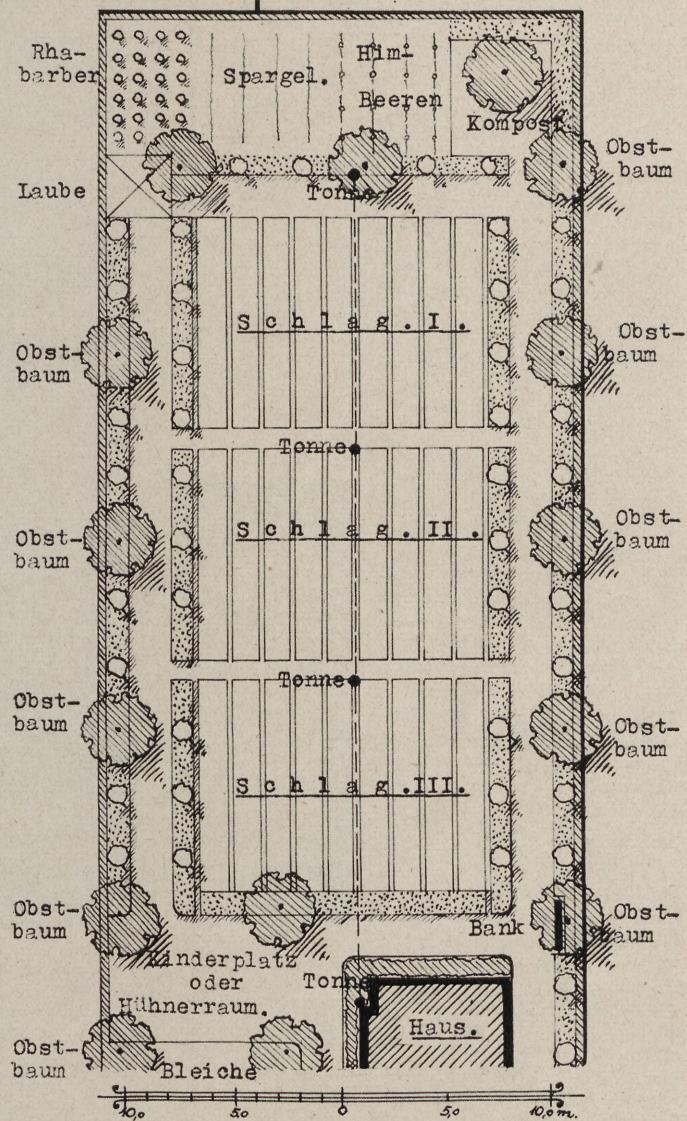
Zur rationellen Bewirtschaftung sollte Gemüseland für einjährige Kulturen grundsätzlich ohne jeden befestigten Trennweg und möglichst frei von größerem Baumshatten sein. Dieses zusammenhängende Landstück teilen wir, wie die Planskizze zeigt, in drei Schläge. Der Einzelschlag ist dann ganz nach Bedarf leicht zu vergrößern oder zu verkleinern, weil Erdwege kein Hindernis bilden. Wir legen die Beete in Nord-Süd-Richtung an, damit die täglich von Osten nach Westen wandernde Sonne gut wirken kann. Wir verteilen im Gemüseland einige in die Erde gegrabene und durch Röhren untereinander verbundene Regentonnen, wobei die erste Tonne das Traufwasser des Daches auffängt und den übrigen weitergibt. So haben wir eine einfache und sparsame Wasserleitung mit abgestandenem Wasser. Die sonstigen Reststücke des Gartens benutzen wir für mehrjährige Kulturen, wie Spargel, Rhabarber usw. Die Begleitrabatten für Erdbeeren mit aufstehenden Obstbäumen und Beerenobst werden gevierteilt. Damit die Erdbeeren im Laufe der Jahre weder Unterbrechungen noch Schwankungen erleidet, wird in dreijährigem Turnus jedes Jahr nur ein Teil mit Erdbeeren neu bepflanzt. Wechselnd bleibt somit jedes Jahr ein Stück ohne Erdbeeren, es kann anderweitig, zum Beispiel durch Gewürzpflanzen, Blumen usw. genutzt werden.

Auf dem Gemüseland für einjährige Kulturen betreiben wir folgende Wechselwirtschaft:

1. Tracht. Sie verlangt 4 Doppelzentner je Ar frische Stallmistdüngung, weil sie die stark zehrenden Gemüse wie alle Kopfschärfarten, Blumenkohl, Kürbis, Frühkartoffeln, Salate, Mangold, Melde, Rübstiel, Spinat und sonstiges Blattgemüse umfasst. Mangelt es an Stallmist, so ersuchen wir ihn teilweise durch Kunstdünger, zum Beispiel 20 Gramm „Halaphos“ auf den Quadratmeter unter reichlicher Beigabe von durch Kleinviehdünger verbessertem Kompost. Zu den anspruchsvollen Gemüsen gehören ferner Tomaten, Gurken und Sellerie, die aber ein durch verrotteten Dünger verbessertes Land verlangen.

2. Tracht. Als Nachfolgefrucht der ersten Tracht erhält sie

Norden.
Die Grenz-Hecke v. Weissdorn, Hagebutte o. Liguster



Die Dreifelder-Wirtschaft im Hausgemüsegarten

DÜNGUNGS- und FRUCHTFOLGE-SCHEMA



Düngungs- und Fruchfolgeschema

nur Kunstdünger, zum Beispiel 20 bis 40 Gramm Thomasmehl und 30 bis 40 Gramm schwefelsaures Ammoniak oder 40 Gramm „Halaphos“ je Quadratmeter. Alle mäßig zehrenden Wurzeln und Knollen wie Möhren, Karotten, Rettiche, Rübi, Zwiebeln, Kohlrabi, Porree, Rüben jeder Art, auch Stangenbohnen, rechnet man dazu. Nörgelte Gemüse nehmen mit dem Nährstoff vorlieb, den die Kulturen erster Tracht zurücklassen.

3. Tracht. Die schwachen Zehrer verlangen nur eine gründliche Durchkalkung mit 80 Gramm je Quadratmeter Kalk. Zu ihnen gehören Erbsen, Buschbohnen, Wasserrüben und Küchenkräuter. Erbsen und Bohnen bereichern sogar den Boden durch ihre Fähigkeit, wertvollen Stickstoff aus der Luft zu sammeln.

Der Turnus sollte nun derartig erfolgen, daß innerhalb drei Jahren jedes Jahr der Schlag gewechselt wird. Es ist grundsätzlich besser, den Nachbau der gleichen Tracht nicht auf demselben, sondern auf einem andern Schlag zu bewirken. Man vermeidet dabei zum Beispiel beim Kohl die Kropfkrankheit, bei Erbsen den Meltau, bei Kohl- und Salatpflanzen den Drahtwurm usw. Bei großem Gemüsebedarf, aber beschränktem Raum kann der kleinere Gemüsezüchter das Fruchfolgeschema so wählen, daß der Wechsel schon innerhalb einer Wachstumsperiode durchgeführt wird.

Der fortschrittliche Bettbezug

Ich muß gestehen, daß ich mich jahrelang mit dem Bettbezug herumgeärgert habe, wenn ich große Wäsche hatte. Widerstrebend aufgeblättert, wollte er den großen Kessel schier für sich allein haben. Steckte ich ihn versehentlich mit dem Beinende zuerst in die Wringmaschine, dann schäumte er vor Wut und Eigensinn und wäre am liebsten gleich in seiner ganzen Länge aufgeplatzt. Und wehe, packte ich ihn quer! Meine ganze Kraft mußte ich da aufwenden, um ihn zu überwältigen.

Kurzentschlossen trennte ich ihm eines Tages beide Seitennähte auf. Aus feinem Leinenzwirn häkelte ich am Webesam entlang eine kleine Kante (1 Stäbchen, 5 Luftmaschen), die ganzen 8 m herunter. Darauf nähte ich das Häkelbörtschen lose überwendlich zusammen, und fertig war wieder der Bettbezug! Abgesehen davon, daß die Wirkung unauffällig und doch sehr reizvoll ist, ist sie praktisch nicht zu übertreffen. Der Bezug bläht sich im Kessel nicht mehr auf und läßt sich leicht behandeln, weil Wasser und Luft durch die lockeren Seitennähte bequem entweichen können.

Ich rate jeder Hausfrau, gebrauchte Bettbezüge umzuändern und neue in der geschilderten Weise anzufertigen. Der Erfolg ist lohnend. Man kann die Seiten auf mancherlei Art verbinden, z. B. durch Hohlsaum oder schmalsten Zwischensatz, den man mit der Maschine aufsetzen oder mit der Hand überwendlich dazwischenfügen kann. Auch der Kopfbezug läßt sich so herstellen, vorausgesetzt, daß er nicht Ecken oder andere Verzierungen hat.

Lena Hoffmann

Fische oder Fleisch?

Fische sind leichter verdaulich und im Verhältnis zu ihrem Nährwert billiger als Fleisch. Besonders für empfindliche Magen ist Fisch eine äußerst bekömmliche Speise. Während Nieren-, Leber- und Gichtkranken Fleischkost möglichst meiden müssen, können sie mit Vorteil Fische genießen, denn diese erzeugen fast keine Harnsäure, was man von der Fleischkost nicht behaupten kann. Personen, die aus irgendwelchen Gründen sich der Pflanzenkost zuwenden wollen, sollten zum Übergang zeitweilig die Fleischkost durch Fischkost ersetzen.

Schere und Fingerhut

Um Schere und Fingerhut stets beisammen zu haben, häkelt man für den Fingerhut einen kleinen Bezug aus festen Maschen, in den er grade hineinpaßt; den Rand umgibt man mit einer breiten Zacke aus Luftmaschen und Stäbchen, die sich wie eine Blütenkrone an den Kelch anschließt und sich etwas zusammendrehen läßt, damit der Fingerhut darin festsitzt. In Grün und Rosa ausgeführt, sieht dieses Gebilde wie eine Nelke aus. Nun häkelt man daran eine Luftmaschenschnur, zieht diese durch die Schere und führt sie bis zum Ausgangspunkte zurück, wo der Faden befestigt wird.

Das Kalb in der Tüte



Die Koteletten werden sauber in gebuttertem Papier verpackt

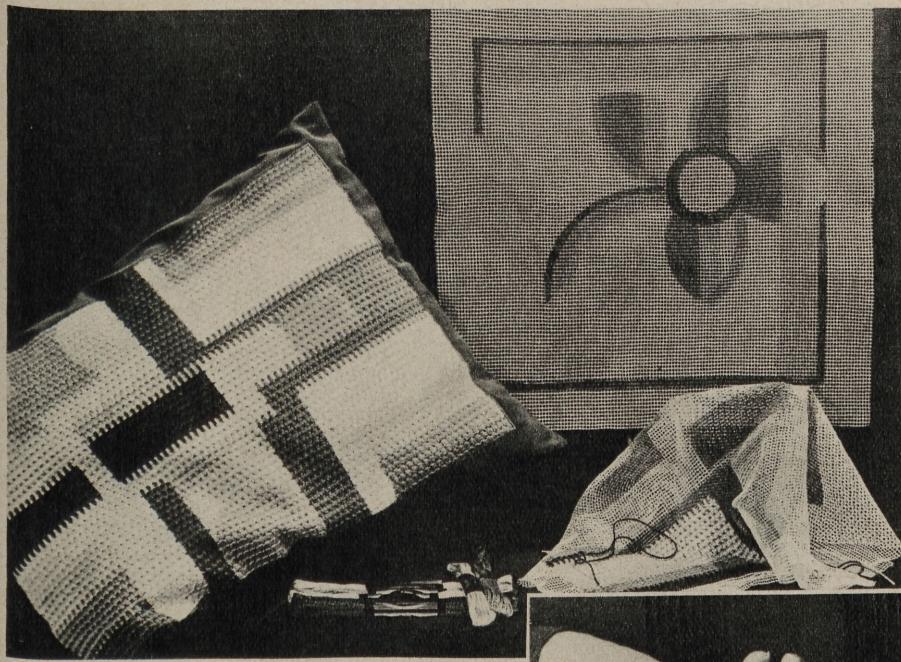
Links: Gleich wird sich die geheimnisvolle Hülle öffnen und ein delikater Braten ans Licht kommen
Text u. Aufnahmen von Else Reinhardt

Gefüllte Koteletten (*Cotelettes en papillotes*) sind ein Gericht für Feinschmecker. Die Tüte ist dazu bestimmt, die direkte Brathitze etwas zu verteilen und den Inhalt recht saftig zu erhalten. Wir richten in der Tüte an und schaufeln jedem Teilnehmer am Mahl ein Kotelett auf den Teller. Problem Nr. 1: Antwort: Meist findet sich ein geschickter Mann, der mit Grazie und Besteck die Kniffe der Tüte zurückrollt. Die Zuhörer machen es ihm dann nach. Problem Nr. 2: Was tut man mit den leeren Tüten? Antwort: Die Hausfrau stellt vorsorglich eine Schale zur Aufnahme der Tüten auf den Tisch, eventuell auch eine Schere zum Durchschneiden der sehr heißen Tüten.

Dies vorausgeschickt — über den Umgang mit Tütenkoteletten findet der Unkundige Aufklärung weder im Koch- noch im Anstandsbook — schreiten wir zur Bereitung dieser leckeren Platte. Wir beschaffen uns vier nicht zu dicke Kalbskoteletten, acht Scheiben gekochten Schinken, 125 g frische Champignons, vier Bogen dickes Schreibpapier. Von den Koteletten haben wir nötigenfalls den überstehenden Knochen abgehackt. Wir wenden sie in Mehl, braten sie kurz an, dünnen sie etwas in Brühe bei ganz kleinem Feuer weich, lassen erkalten. Die gepützten frischen Champignons schneiden wir feinblättrig, aber mit dem rostfreien Messer, damit sie nicht schwarz werden, und dämpfen sie in Butter mit einer Spur Zwiebel und möglichst einer Tomate zu einem dicken Brei, den wir ebenfalls erkalten lassen. Den Schinken schneiden wir in der Größe der Koteletten zu. Eine Scheibe bestreichen wir dick mit dem etwas gesalzenen Champignonbrei, geben eine Kotelett darauf, bestreichen es mit Brei, decken mit einer Schinkenscheibe zu. Wir bereiten auch die drei weiteren Koteletten auf diese Weise vor und umhüllen jedes einzelne mit butterbestrichenem Schreibpapier. Wir falten einen Bogen einmal zusammen, schneiden ihn etwas herzförmig zu und kniffen die offenen Enden über dem Kotelett zusammen. Diese Koteletten braten wir auf der Rost- oder Tropfpfanne, je nach der Dicke der Koteletten, etwa 10—20 Minuten und richten sofort an. Gut paßt hierzu eine Maderatunke, die wir aus einer Grundsoße, Schinken und Champignonresten und einem Glas Madera herstellen. Sticht uns aber der Hafer oder haben wir eben das Große Los gewonnen, dann ersetzen wir Madera durch Portwein und Champignons durch Trüffeln. Wir können die gleiche Speise auch ohne Tüte zu Tisch bringen, indem wir die Maderatunke in einer Auflaufform über die gefüllten Koteletten gießen und mit Semmelmehl bestreuen.

Das Kalb in der Tüte ist eine Überraschungsplatte. Kommt dieses Gericht auf den Tisch, wird es freudig bestaunt. Das Kalb in der Tüte enttäuscht niemals die Erwartungen, und das ist gerade das Schöne, Besondere und Unübertreffliche an ihm.

Tunesia-Stickerei



Auf der farbig vorgezeichneten Kissenplatte aus Gittertüll arbeitet man Tunesia

Rechts: Die Nadel führt gerade den kurzen Querstich aus, der immer zwei lange Parallelstiche überbrückt

Aufnahmen: Wertheim, Berlin

Eine in der neuen Tunesia-Sticktechnik ausgeführte Fläche erinnert äußerlich stark an tunesische Häkelei, die der neuen Sticktechnik ja in gewisser Weise zum Vorbilde dient hat. Die Tunesia-Stickerei wird mit besonders flauschigem weichen Spezialgarn aus merzerisierter Baumwolle nach Art des Perlsgarns auf Gittertüll gestickt, und zwar wird der Gittertüll für diese Technik farbig vorgezeichnet, so daß sich jede Vorlage und jedes Auszählen erübrigkt. Es werden immer die gleichen Stiche gemacht, zwei lange Spannstiche parallel laufend und ein kurzer Querstich über sie hinweg. Es soll immer gerade diese Stichfolge innegehalten werden. Man darf also nicht etwa erst sämtliche langen Spannstiche und danach sämtliche kurzen Querstiche ausführen. Die einzelnen Mustermotive, die jeweils als Fläche in einer bestimmten Farbe gehalten sind, werden jedes für sich allein fertig gearbeitet. Es ist nicht unbedingt notwendig, sich haarscharf an die vorgezeichneten Umrisse zu halten, was ja auch technisch insofern gar nicht möglich ist, als sich für „ellenlange“ Stiche keine scharfen Konturen herausarbeiten lassen. Das leichte Ineinandergreifen der Stiche benachbarter, verschiedenfarbiger Zonen gehört sogar zum bildmäßigen Reiz dieser Technik.

Ellenlange Stiche ist natürlich ein wenig übertrieben. Aber immerhin, wenn man mit einem langen Stich gleich drei Tülporen auf einmal überspannt, so müßte dieser nach Art „Lange Fäden, faule Mädchen“ kritisch zurechtgewiesen werden, wenn er so bliebe. Das ist aber nicht der Fall. Er bekommt noch einen Nachbarn seinesgleichen, der ihm genau parallel läuft und auch durch dieselben Tülpöcher geführt wird. Diese beiden unerhört langen Zwillingsstiche werden von einem kurzen Querstich mitten überbrückt. Der Querstich hat zur Folge, daß man statt dreier Stiche deren fünf zu sehen meint. Nur am äußeren Rande der Kissenplatte erfordert es die Kontur häufig, daß die langen Stiche, die ja zum Ineinandergreifen gemeint sind, auf die Hälfte gekürzt werden. Das Muster kommt lediglich durch abwechselnde Verwendung verschiedenfarbiger Fäden gemäß der Vorzeichnung zustande. Das ist der ganze Witz der Tunesiatechnik, die namentlich bei Damen beliebt ist, deren Handarbeitszeit karg bemessen ist und die daher auf besonders schnell fördernde Techniken Wert legen.

Tunesia-Stickerei wird am besten auf einem Rahmen ausgeführt. Sie wird dann am gleichmäßigsten und schönsten. Da bei Tunesia-Arbeiten auf Gittertüll dieser vollständig verdeckt werden soll, ist es wichtig, nicht ein beliebiges, sondern das ein- gangs erwähnte, nur wenig gedrehte und deshalb besonders gut füllende Baumwoll-Spezialgarn oder Wolle zu verwenden. Von dem Spezialgarn braucht man beispielsweise für eine Fläche von ca. 42 × 60 cm ungefähr 20 Strähnchen. Die Tunesia-sticknadel ist rundlich und läßt sich sehr bequem einfädeln und führen. Luise Reich



Die galoppierende Mode

In diesen unruhigen Zeiten ist die Mode als ihr Spiegel schon seit Jahren mit schnellsten Schritten und ohne Rücksicht auf unseren schmal gewordenen Geldbeutel vorwärts oder auch rückwärts geschritten, wie es der launischen Dame gerade paßte. Bald waren die Kleider kurz, daß die Knie hervorschauten, dann wurden sie hinten länger, dann hatten sie Zipfel, und zuletzt schleppten sie auf der Erde, nicht nur hinten, sondern auch vorn.

Aber es war von einem Zickzack zum andern doch immer eine kleine Spanne, in der man die modernen Dinge tragen, sich daran gewöhnen und vielleicht auch erfreuen konnte. Die Mode ging im Trab. In der letzten Zeit ist sie in einen Galopp übergegangen, daß uns Frauen Hören und Sehen vergeht. Noch vor ein paar Wochen mußten die Kleider zum Presseball oben wie ein Futteral sein und erst vom Knie ab in Glocken ausspringen, heute müßte man die mit großen Kosten und mancherlei Hindernissen angeschafften Kleider beinahe umgekehrt anziehen, denn nun sollen sie oben weit und unten eng werden. So ist man glücklich gewesen, sich vielleicht schon zwei oder drei Frühjahrshüte nach „der neuesten Mode“ mit allerniedrigstem Kopf und etwas breiterer Krempe machen zu lassen, da kommt die alarmierende Nachricht, daß der neueste Hut nicht hoch genug sein kann und fast keine Krempe haben darf. Frau Mode diktiert den Fes, den soeben die Türken ablegten und bei Strafe verboten haben. Ängstlich schließen die eben geschaffenen kleinen Hütchen nach dem herannahenden Ungetüm; es wird sie überrennen, sie werden in Kürze verwelkt, zerknittert auf der Strecke liegen oder, falls sie elastisch genug sind, mit dem Wuppdrill des Chapeau claque von einst in

die Höhe schnellen, aber nicht umsonst; es kostet Geld, jeder kleine Sprung muß bezahlt werden. Die Wirtschaftskasse gerät in Revolution, der Ehemann in eine höllische Wut. Und kaum ist der Hut mit Ach und Krach auf die „allerneueste Zuckerhutform“ gebracht, die Nadel noch heiß von den letzten Stichen, da ist er schon wieder unmodern. „Hohe Hüte trägt kein Mensch mehr“, nur noch breite, flache, nicht etwa kleine flache; es könnte sich vielleicht in einem vergessenen Winkel noch ein solcher finden, das darf nicht sein, nur breit und flach. Wie du es schaffst, ist gleich.

Die Modistinnen jammern: Unser Lager ist überfüllt, weil wir nicht wissen, was kommt. Kostbares Material kann kaum noch verarbeitet werden, es lohnt nicht, in vierzehn Tagen muß der Hut oder das Kleid ja doch wieder geändert oder überhaupt abgelegt werden, weil nichts mehr daraus zu machen ist. Alle, die es angeht, der Hersteller wie der Verbraucher, sind unzufrieden.

Der Pelzhändler sagte uns zornentbrannt: „Hier habe ich hundert Modelle, Papierschnitte, was soll man der Kundenschaft raten, was fürs Lager arbeiten? Man weiß es nicht. Hat man eben den Kragen bis zu den Ohren erhöht, muß er

im nächsten Augenblick flach auf der Schulter liegen.

Die Mode muß ja abwechselnd und beweglich sein, aber sie darf sich nicht in Gallopsprüngen bewegen, daß kein Mensch mehr weiß, was in den nächsten vierzehn Tagen getragen wird. Wer heute auf eine Reise von fünf Wochen geht, traut bei der Rückkehr seinen Augen nicht. Alles, was vor fünf Wochen für teures Geld gekauft und als das Neueste vom Neuen eingepackt wurde, ist unmodern. Dabei gehen die Geschäfte, wie wir täglich sehen, zugrunde, und viele Frauen verlieren die Freude an ihren Sachen und lassen schließlich die irrsinnig gewordene Mode sausen, falls es nicht gelingt, verstellbare Kleider und Hüte herzustellen, die man je nach Bedarf weit lang, kurz eng, hoch oder flach stellen kann. So gewissermaßen eine Mode am Gummischnürchen.

Bis dahin rate ich, die Kleider aus Papier zu machen und die Hüte aus Pappmaché; für die paar Tage, die sie modern sind, ist das Material kostbar und auch haltbar genug.

Wanda Icus-Rothe

Farben und Farbensinn

Ob eine Frau ihren Farbensinn ausgebildet oder vernachlässigt hat, das verraten tausend Kleinigkeiten ihrer Umwelt. Ein Kissen, das im Farbenspiel der Zimmereinrichtung nicht mitwirkt, sondern dessen Harmonie wie eine grelle Dissonanz überschreit, klagt sie an. Eine Tapete, die nicht unauffällig bleibt, sondern sich vordrägt, ein Teppichmuster, dessen Tönung diejenige der übrigen Gegenstände ungünstig beeinflußt, bezeugt ihre Verständnislosigkeit für Farbenwerte. Ja selbst der Blumenstrauß, der in eine häßliche Vase gestellt wurde, wird zum Verräter solchen Mangels. Dagegen bezeugt die einwandfreie Abstimmung der Wandbekleidungen und Vorhänge zu den Menschen, Kunstwerken und Möbeln, denen sie als Hintergrund dienen sollen, einen gepflegten Farbensinn. Dieser ist auch für die gut angezogene Frau nicht zu entbehren; und zwar hat hier die Auswahl der Farben nicht allein nach ihrer gegenseitigen Anpassungsfähigkeit zu erfolgen, sondern auch nach ihrer Kleidsamkeit für die Trägerin. Die Farbe der Kleidung muß im Einklang mit derjenigen der Haut, des Haares, der Augen und Lippen stehen. Bei Hüten ist außerdem auf den Zusammenhang mit der Abtönung der übrigen Kleidung zu achten. Für die Auswahl der Farben fällt das Alter weniger ins Gewicht als die Frische der Haut. Zarter Teint und helles Haar vertragen beinahe jede Farbe, die Brünette dagegen tut gut daran, kräftige reine Farben zu bevorzugen, zarte Pastelltöne zu vermeiden. In der mannigfachen, durch die wechselnde Mode bedingten Tönung der einzelnen Farben überwiegt entweder rötliche oder bläuliche Grundsättigung; letztere pflegt für Blondinen, erstere für brünette Damen vorteilhafter zu sein. Schwarz und Weiß kann jede Frau tragen; blonde Blondinen müssen aber zum Gesicht etwas Weiß, Grün oder Blau nehmen. Dunkle Farben lassen das Gesicht schmäler erscheinen, helle bewirken das Gegenteil; Violett verleiht leicht gelbliche, etwas kränkliche Gesichtsfärbung, ist also mit Vorsicht zu wählen. Rothaarige sollten Rosa, Rot und alle dazwischen liegenden Töne vermeiden, während ihnen Grün in allen Schattie-

Spaziergang im Frühling



Schwarzes Nachmittagskleid aus Crêpe-élegante mit fraisefarbener Weste
Modell: Triek, Berlin. Aufn. Cläre Sonderhoff

Links: Fesches rotes Wollkostüm mit weißer Blume und rot-weiß gemusterter Jerseybluse
Modelle: Finkelstein & Co., Berlin
Aufnahmen: E. Hoinkis



Rot gemustertes Jerseykleid mit reicher Garnitur und roten Knöpfen und Gürtel



Rechts: Rot-weiß kariertes Seidenkomplet mit ärmellosem Jäckchen
Links: Jugendliches Kleid aus gemusterter Seide mit abknöpfbarem Cape
Modelle: Finkelstein & Co. Hüte von Benno Leeser
Aufnahmen: E. Hoinkis



Links: Braunes Angorakostüm mit apartem türkisfarbenem Revers aus Flamisol
Modell: H. Gerson, Berlin

Aufnahme:
Cläre Sonderhoff

Rechts: Jugendliches einfarbiges Sportkostüm mit schwarz-weißer Glashästweste



rungen gut steht. Blondinen wirken vor teilhaft in Hellblau, Hellgrün und Weiß, weniger günstig sind ihnen Gelb, Orange, Rot, Purpur und Lila. Brünette tragen gern lebhafte Farben, wie Rot, Orange, Grün, Gelb; sind sie blaß, mit leitesten Spuren von Gelb im Teint, so haben sie dunkles Blau, Grün und Violett zu meiden. Solchen Gesichtern steht am Tage Gold und Weizenfarbe, am Abend Gelb und Weiß besonders gut. Ein weiches Orangegelb schmeichelt farblosem Teint; Rosa dagegen hebt die Hautfarbe nicht, sondern läßt sie fahl und gelb wirken, ist daher nur für Kinder und sehr junge Mädchen unbedenklich. — Farbenstudien für Bekleidungszwecke kann jedermann an den Frauenbildern berühmter Künstler in öffentlichen Sammlungen machen. Sie sind lehrreich und anregend, zeigen aber auch, daß sich der Geschmack im Laufe der Zeiten wandelt und die Farbenfreudigkeit der einzelnen Generationen sehr unterschiedlich ist und war. Unsere Zeit steht in dieser Hin sicht schon dadurch hinter denjenigen der Vergangenheit zurück, daß sie sich koloristische Wirkungen lediglich für die Frauentracht vorbehält und den Männern völligen Verzicht auf farbige Abwechslung auferlegt, während sich in früheren Jahrhunderten beide Geschlechter farbig kleideten und also schon durch ihre äußere Erscheinung jede Eintönigkeit ablehnten.

Sachgemäßes Annähen von Knöpfen an Herrensachen

Jede Hausfrau versteht wohl, Knöpfe an Wäschestücke, Kleider und Schürzen für Frauen und Mädchen anzunähen, oft aber versteht sie es nicht, Knöpfe an Herrensachen sachgemäß zu befestigen. Man wird natürlich hierfür einen starken Faden guten Zirwines verwenden, denn Knöpfe an Herren- und Kindergarderobe haben viel auszuhalten. Doch auch das genügt noch nicht. Zuerst muß der Faden, der zum Annähen verwendet werden soll, vorbereitet werden. Man nimmt ihn doppelt und verknotet ihn am Ende, dann geht man daran, ihn zu wachsen. Man zieht bei dieser Arbeit den doppelten Faden mehrfach über ein Stück Wachs, dann nimmt man den Knoten in die linke Hand und hält ihn mit Daumen und Zeigefinger derart fest, daß der Faden über den Ballen der linken Hand läuft. So fährt man fort, bis der Faden bis zur Nadel bearbeitet ist. Nun erst kann man ans Annähen des Knopfes gehen, der mit solch einem zubereiteten Faden so lange hält, wie das Kleidungsstück getragen wird.

Das Imprägnieren von Regenschirmen

Wenn Regenschirme nicht mehr un durchlässig sind, so spanne man sie auf und bearbeite sie mit einem Schwämmchen, das man in eine Lösung von verdünnter essigsaurer Tonerde getaucht hat. Ist der Schirm ganz durchfeuchtet, so trocknet man ihn schnell mit einem Fön oder einem Wärmesträher. Sehr gut wirkt auch eine Lösung von Paraffin und Benzin. 1 Teil Paraffin wird mit 20 bis 30 Teilen Benzin vermischt und diese Lösung über den aufgespannten Schirm gegossen. Sobald das Benzin verdunstet ist, bleibt eine feine Schicht Paraffin zurück, das den Schirm wasser dicht macht. Er muß einige Stunden aufgespannt stehenbleiben. Bei der Behandlung darf keine offene Flamme in der Nähe sein.

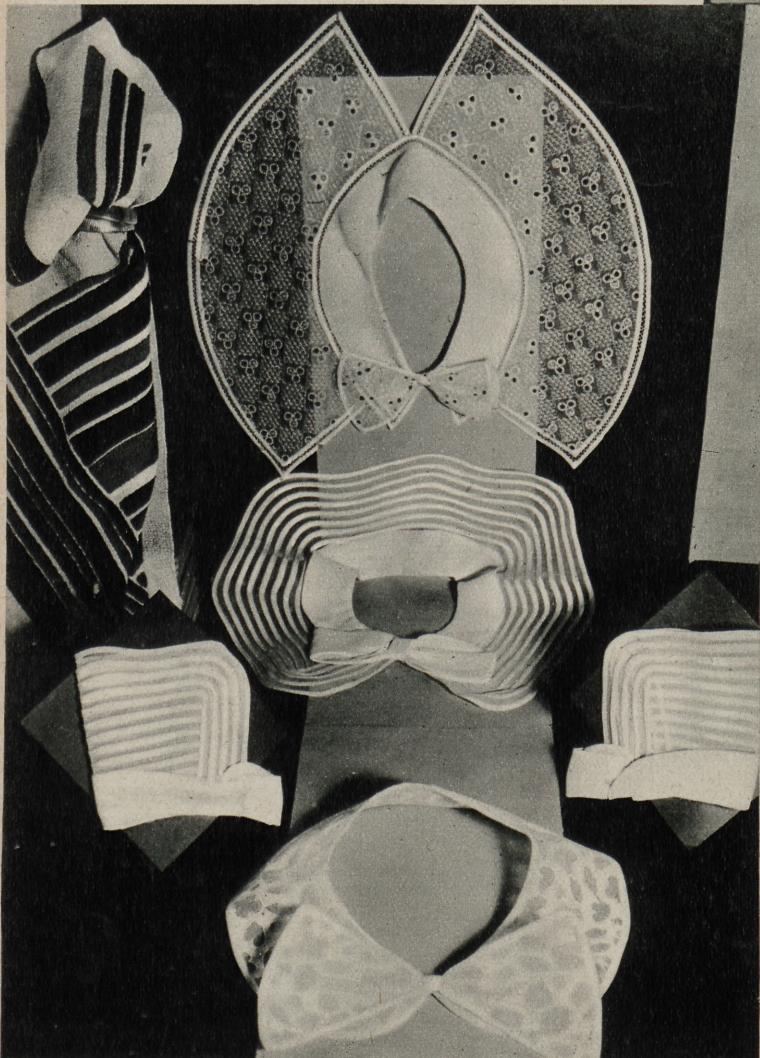
Schuhe * Hüte * Taschen *

das modische Zubehör



Nachdem eine Übersicht über Farbe und Form der Frühjahrsbekleidung gewonnen ist, taucht die viel schwierigere Frage nach dem modischen Drum und Dran auf. Von größter Wichtigkeit ist der Hut, schlicht und einfarbig, mit wenig Garnitur aus Band und Phantasieblumen und vor allem: tief ins Gesicht! Die Kragengarnituren werden immer luftiger. Glasbatist, einfarbig oder getupft, ist neuerdings wieder sehr beliebt. Passend zum Kostüm, zum Mantel oder Kleid sei natürlich die Handtasche. Schier unerschöpflich ist die Fülle der neuen-

Zeichnungen von Liselott Dettmar



Zu dem eleganten Nachmittagskleid in schwarzer, grüner und weißer Farbenzusammenstellung trägt man eine schwarze Strohkappe mit punktiertem Schleier. Dazu schwarze Wildlederhandschuhe

Modell: Finkelstein & Co.
Hut: Benno Leeser
Aufnahme: E. Hoinkis

Links: Kragengarnituren für jeden Geschmack
Modelle: Kadewe
Aufnahmen: Jenny Schneider

Neben dem üblichen Lack oder Leder wird Rößhaar in Verbindung mit Seide und Seidenfransen zu hübschen Taschen verarbeitet
Modelle: A. Rosenhain
Aufnahmen:
Cläre Sonderhoff



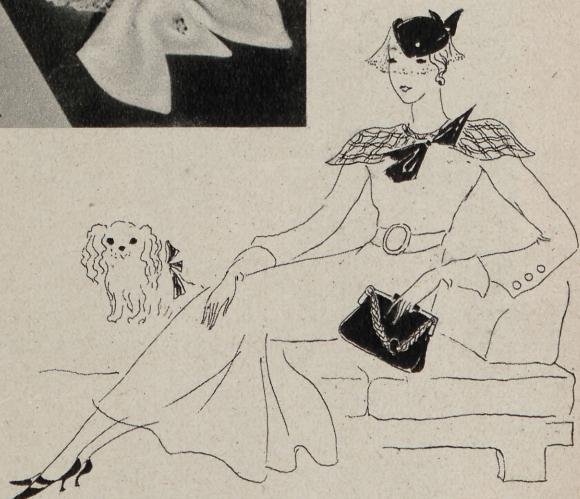
sten Modelle, die durch Farbkontraste und neuartiges Material die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Entzückend wirkt die aparte Tasche aus blaugrauem Rößhaar mit mattem Silberbügel. Daselbe Material bevorzugt eine beigegebene kreisrunde Tasche mit Seidenfransen und glattem Silberbügel. Ein roter Seidenbeutel mit Fransen und antikem Silberschluß paßt für Abend und Theater. Zum hellen Kostüm und Mantel werden weiter Ledertaschen in allen Farben getragen. Zum Schluß ein wichtiges Kapitel, die Schuhe: schwarz-weiß, die Sandaletten gelegentlich mit aparter Steppverzierung. Sehr elegant für Vor- und Nachmittag ist immer noch Eidechsblatt, das mit beige, braunem oder rostbraunem Chevreauleder verarbeitet wird.



Kleine Modelaunen aus
Borte und Band
Modelle: Kadewe
Aufn.: Jenny Schneider

Links: Roter Hut aus ge-
nähten schmalen Stroh-
borten mit Blüten aus far-
bigem Seidenband
Modell:
Paula Schwarz, Berlin

Zweifarbig, so lautet die
Parole für die schicken
Sandaletten und Nachmit-
tagsschuhe
Modelle: Salamander



Von Bühne und Film



Somerset Maugham schildert in seinem Schauspiel „Für geleistete Dienste“ den langsamem Zerfall einer englischen Familie an den Folgen des Weltkrieges. Das in typisch englischer Art verfasste Stück hatte bei der deutschen Uraufführung in der Komödie zu Berlin einen durch seinen Ernst wohlverdienten Erfolg. — Von links: Käte Haack, Stössel, Frieda Richard, Emilia Unda, Theodor Loos, Matthias Wiemann

Aufn. Zander & Labisch

Elektra, eine Tragödie von Hugo von Hofmannsthal mit der Musik von Richard Strauss wurde in der Staatsoper Unter den Linden neu aufgeführt. — Von links nach rechts: Rose Pauly, die Darstellerin der Elektra, Marie Gutheil-Schoder, die Regie führte, der Dirigent Wilhelm Furtwängler und Viorica Ursulac, in der Rolle der Chrysothemis

Aufn. Scherl

Links:
Hans Albers spielt in seinem neuen Film *„Siegel - Monopol“* „Heut kommt's drauf an“ einen temperamentvollen Tanzkapellmeister, der allabendlich mit seinem Schwung das Publikum und besonders die Damen mitreißt. — Links an der Säule vor ihm seine Gegenspielerin, Luise Rainer, die die Kapellmeisterin eines Damen-Tanzorchesters darstellt

Unten:
Eine originelle, höchst aktuellsatirische Szene „In der Hauptstadt des Fürstentums Lichtenstein“ aus der Zeitkomödie „Hans Fidibus im Glück“ unseres Mitarbeiters Roland Betsch, die bei ihrer Uraufführung im Stadttheater zu Nordhausen in der Inszenierung von Intendant Heinz Huber mit großem Beifall aufgenommen wurde

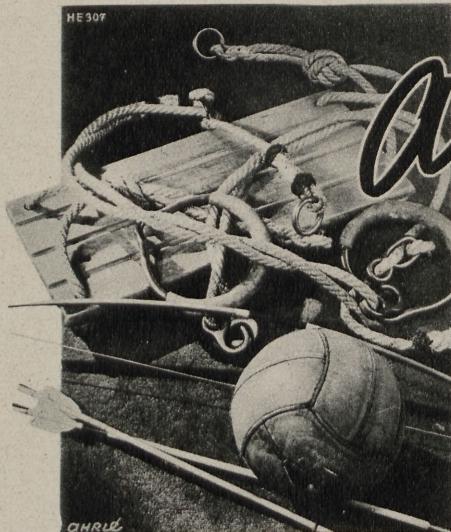
Aufn. Carl Schiewek

Jawohl, gnädige Frau, NIVEA-KINDERSEIFE



ganze zehn Jahre hindurch für die zarte, empfindliche Haut Ihres Kindes! Denn erst spät wird die Haut der heranwachsenden Jugend so widerstandsfähig, daß sie auch eine weniger milde Seife vertragen kann. Nivea-Kinderseife ist nach ärztlicher Vorschrift besonders hergestellt. Mit ihrem seidenweichen Schaum dringt sie schonend in die Hautporen ein und macht sie frei für eine gesunde und kräftige Hautatmung.

Ein Stück Nivea-Kinderseife kostet 54 Pfg., die Kartonpackung mit 3 Stück RM 1.58



Aus Spiel wird Ernst

wenn es endet mit einer kleinen Verletzung. Aber dann hilft der Schnellverband „Hansaplast elastisch“. Schnell ist er – nach den Seiten leicht gedehnt – angelegt; er schützt die Wunde, schließt sie hygienisch und gestattet infolge seiner Querelastizität jede Bewegung, ohne zu zerren oder zu verrutschen. Zu haben in allen Apotheken, Drogerien und Bandagengeschäften schon von 15 Pfg. an.

Hansaplast elastisch

D.R.P.

SCHNELLVERBAND

Gütermann's Nähseide



Teppiche, die nur „billig“ sind, sind für Sie zu teuer!

Man muß den Unterschied zwischen „billig“ und „preiswert“ kennen, wenn man gut kaufen will. Die preiswerten Anker-Teppiche halten ja viel länger und ihre aparten Muster und Farben werden nicht nach kurzer Zeit unansehnlich. Es heißt also am falschen Ende sparen, wenn Sie beim Teppichkauf nicht Ankerware vorziehen.



ANKER-TEPPICHE

» in Qualität verankert «

Anker-Teppich-Fabrik Gebrüder Schoeller, Düren-Rhld.

Schönheitspflege ohne Schönheitssinn?

Bon Margarete Weinberg.

Jedermann möchte so schön wie möglich aussehen; das ist eine recht verzeihliche Schwäche, — und uralt das Bestreben, dieses Ziel durch künstliche Mittel zu erreichen. Namentlich die Frauen lieben es, der Mutter Natur ins Handwerk zu pfuschen oder dem unaufhaltbaren Zerstörungswerk des Alters entgegenzuwirken. So trugen die Griechinnen unter ihrem Schuhwerk dicke Korksohlen, um größer zu erscheinen, Römerinnen färbten ihr schwarzes Haar goldgelb, auf dem Toilettentisch altägyptischer Königsfrauen bereits gab es Schminkstifte und Stäbchen, die auch bei anderen Völkern des klassischen Altertums reichliche Verwendung gefunden zu haben scheinen. Das hat schon damals gelegentlich Anstoß erregt: wenigstens hielt der Spötter Lukian mit boshafter Kritik solcher modischen Toilettenkünste nicht zurück. Xenophon billigte sie auch nicht und bekundete dies durch eine angeblich aus dem Munde des Sokrates ver- nommene Erzählung von Ischomachus, dem Erzieher seiner Ehefrau zur Wirtschaftlichkeit und anderen häuslichen Tugenden. Der habe, so lesen wir im „Economicus“, die Frau gefragt, ob er ihr etwa mit untermalten Augen und übertünchter Haut lieber sein würde als in natürlicher Körperverfassung, — und auf die selbstverständlich verneinende Antwort die Gegenversicherung gegeben, auch er drücke seinen Mund minder gern auf Bleiweiß und andere Farbstoffe als auf ihre ungefärbten Wangen oder Lippen. Überhaupt dürfe man nicht lügen, auch nicht im Hinblick auf die eigene Schönheit; anstatt diese vorzutäuschen, möge die Frau, so fügte der weise Ehemann hinzu, lieber das Geheimnis ergründen, schön zu bleiben, was besonders durch Körperbewegung bei der Hausarbeit gelinge, weil sie die Blutzirkulation fördere und Frische der Farben bewirke. Der neuzeitliche Anhänger des Frauensports wird noch nachträglich an dieser Verordnung seine Freude haben.

Uralt ist also auch der Versuch, das weibliche Geschlecht auf die natürlichen und unverdächtigen Schönheitspflegemittel zu beschränken. Wie die Erfahrung lehrt, bringt man es aber nicht dazu: Lippensstift, Puderquaste und andere Requisiten der künstlichen Verschönerungstechnik erscheinen gegenwärtig unentbehrlicher denn je; was übrigens die Vermutung nahelegt, daß das

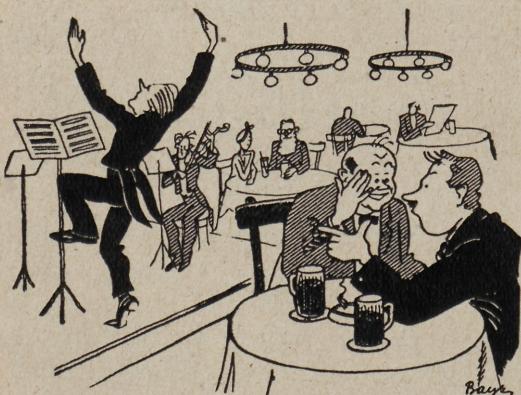
Ziel, den Männern zu gefallen, mit ihrer Hilfe doch noch eher erreichbar erscheint als auf andere Weise.

Befragte man nun die Herren der Schöpfung um ihre Meinung, so ergäbe sich vermutlich, daß auch in dieser Hinsicht keine Übereinstimmung herrscht. Der Geschmack ist eben verschieden, und der Begriff des Schönen gar unendlich wandelbar. Wie ließe sich's auch sonst erklären, daß manche Völker das, was sie unter weiblicher Schönheit verstehen, durch künstliche Abplattung der Nasen erreichen, andere durch Veränderung des Schädels zu möglichst flacher Form! Moderne Perseerinnen erhöhen ihre Schönheit durch schwarze Umrundung der Augen, Araberinnen durch Rottönen der Finger und Zehen, während die Augenbrauen schwarz, die Lippen blau zu sein haben. Irgendwo in der Welt vergolden die Frauen ihre Zähne, anderswo werden diese geschwärzt oder rot gefärbt; zum Schönheitsideal der Chinesin gehörte der kleine, verkrüppelte Fuß.

Gerade der ästhetisch eingestellte Mann nimmt Anstoß daran, daß die verschiedenen Kunstgriffe zur Verbesserung ihrer äußeren Wirkung von den Frauen heutzutage in aller Öffentlichkeit vorgenommen werden. Er billigt es nicht, daß in der Straßen- oder Untergrundbahn, im Kaffeehaus oder vor einem Schaufenster die Farbe der Lippen aufgefrischt, die Linie der Augenbrauen nachgezogen oder gar die Nagelfeile in Tätigkeit gesetzt wird; denn was er begeht, ist doch eben die Illusion, daß dergleichen Nachhilfe entbehrlich ist. Auch entstellen sich Mädchen und Frauen oft, wenn sie der Natur nachzuhelfen, ihre Mängel zu verbessern suchen. Ein etwas blaßes Korallenrot der Lippen steht eben zu manchem Teint besser als das aufgeschminkte modische Blutrot, das hier den Eindruck erweckt, als habe eine Mundverletzung es hervorgerufen. Man sollte wenigstens, wenn schon der Lippensstift für unentbehrlich gilt, bei der Auswahl des Farbenton das eigene Kolorit berücksichtigen! Oft geschieht die künstliche Auffrischung des Teints so ungeschickt, daß sich ein geradezu grotesker Widerspruch ergibt zwischen dem durch die fältigen Züge verratenen Altersstande und der jugendlichen Tönung der Wangen; oft auch fälschen die nachgezogenen Augenbrauen das Gesicht in einen Typus um, den Haarfärbe und Kopfform verleugnen. Auch die durch Rasur zu einer schmalen Linie verminderten Brauen passen nicht in jedes Gesicht, wie es überhaupt gerade in der Schönheitspflege gilt, daß eines sich nicht für alle schickt.

Warm-kalt-nass-trocken! So schädliches Wechselwetter erfordert Hautpflege unter der Haut mit Creme Mouson

In der
Tiefenwirkung
liegt der Wert!



„Euer Kapellmeister ist aber impulsiv veranlagt, der dirigiert auch noch mit den Füßen!“
„I wo, der huppt nur so rum, weil ihn in seinen neuen Lackschuhen die Hühneraugen drücken. Mit einer Schachtel „Lebewohl“* wäre dem Mann geholfen.“

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben, Blechdose (8 Pfaster) 68 Pfg., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bänder) 45 Pfg., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte Lebewohl in Blechdosen und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Wie gut
muß Schwan sein!



½ Jahrhundert ist Dr. Thompson's Schwan-Seifenpulver im Dienste der Hausfrau!

Paket 24 Pfg. — Doppelpaket 44 Pfg.

Kursanatorium Bad Neuenahr

Einziges Sanatorium mit direkter Zuleitung aus den Heilquellen

Klinisch geleitete Anstalt für innere Krankheiten, besonders für Zucker-, Gallen-, Magen-, Darm-, Leber- u. Nierenleiden. Streng individuelle Diätkuren / Alle physikalischen Heilmittel / Röntgen- und Stoffwechsel-Labore / Volle diät. Verpflegung, normale ärztliche Behandlung einschließlich Thermalbadekur von M. 16.50 ab.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Oeller
bisher Chefarzt des Lahmannschen Sanatoriums Weiß. Hirsch-Dresden.

Berufsberatung

Die Frau als Gärtnerin

In einer Zeit wie heute, wo Worte wie "Siedlung" und "Stadtrand-Siedlung" Zukunftssparole sind und mehr als Schlagwörter bedeuten, ist ein Beruf, der so eng mit Boden und Natur zusammenhängt, wie der der Gärtnerin von allergrößter Bedeutung. Er ist nicht nur bei der heutigen zwangsläufigen Wirtschaftswende als Existenz aussichtsreicher als jeder andere Beruf, sondern auch äußerst wertvoll als Vorbildung für die Frau der Siedlung wie Stadtrand-Siedlung.

Denn der Umgang mit der Natur macht uns wieder bodenverbundener und lässt uns Freuden eigener Art finden. Wir erkennen das Gesetz der Erde, sangen an, Wurzel in diese Erde zu senken; unser Leben geht nicht mehr in die Breite und Weite, sondern mehr in die Tiefe. Wir erkennen als ein Gesetz der Notwendigkeit, daß wir einem Siedler bzw. Landwirt nur als tüchtiger, tapferer und lebensfroher Kamerad in die ländliche Einsamkeit folgen können. Und der Zeiger der Zeit weist nicht mehr auf Spitzeneleistungen der Technik, sondern auf den Weg zur eigenen Scholle.

Nun ist der Beruf der Gärtnerin an sich schon so vielseitig, daß er große geistige und körperliche Qualitäten erfordert. Im folgenden sollen in Kürze die Ausbildungs- und weiteren Berufsmöglichkeiten angegeben werden:

Grundlage ist eine dreijährige Lehrzeit für Volksschülerinnen, eine zweijährige für Lyzeifürstinnen und Abiturientinnen in einem staatlich anerkannten Gartenbauunterricht. Solche Betriebe, die berechtigt sind, Lehrlinge auszubilden, weisen die zuständigen Landwirtschaftskammern nach. Meistens wird dort neben Wohnung und Verpflegung noch ein kleines Taschengeld geboten. Wenn man die Wahl hat, sollte man diese Lehrzeit in einer großen Guts- bzw. Privatgärtnerei oder in einer kleinen Handelsgärtnerei durchmachen, da dort heute die beste Gewähr für eine vielseitige Ausbildung gegeben ist, während große Handelsgärtnerien sich meist auf nur einige Kulturen beschränken müssen, um ihren Betrieb rentabel zu gestalten.

Läßt der väterliche Geldbeutel es zu, ist auch die Ausbildung auf einer Gartenbauschule zu empfehlen, die aber Lyzeabildung Voraussetzung ist. Nur ist dann aber, danach noch ein praktisches Jahr in einer Gärtnerei zu arbeiten, weil der Unterricht in einer Gartenbauschule mehr theoretischer Art ist und die Praxis dabei ein wenig zu kurz kommt.

Nach dieser zwei- bzw. dreijährigen Lehrzeit legt man dann vor einer Prüfungskommission, die von der Gartenbauabteilung der Landwirtschaftskammer festgelegt wird, eine Prüfung ab und ist nach erfolgreichem Bestehen „geprüfte Gärtnerin“.

Nachdem man nun alle Geheimnisse, Begriffe und Griffe des Gartenbaues kennengelernt hat, steht man nun meistens vor der Notwendigkeit, sich für ein Spezialgebiet zu entscheiden, nämlich für die Blumen-, Obst- und Gemüsegärtnerei, und dementsprechend Betriebe für die Weiterbildung zu wählen. Die Bezahlung als geprüfte Gärtnerin ist mäßig, aber bei bescheidenen Ansprüchen auskömmlich.

Gut bezahlte aussichtsreiche Stellen bieten sich erst nach Ablegung der Prüfung als „Obergärtnerin“, die ebenfalls vor der Landwirtschaftskammer abgelegt werden muß. Erforderlich hierzu ist außer der Lehrzeit eine neunjährige Praxis. Außerdem wird man erst vom 25. Lebensjahr an zur Prüfung zugelassen. Ohne dieses Obergärtnerinnenexamen kann man auch als „Guts- oder Privatgärtnerin“ in kleinen Privatgärtnerien eine gutbezahlte Stellung finden, die außerdem auch in der Weisheit der Arbeit für die Frau eine gewisse Befriedigung bietet. Lehrlinge darf sie freilich ohne das Obergärtnerinnenexamen nicht aufnehmen. Auch der Beruf der „Schulgartenlehrerin“

Und dann noch eins -



Spiel und Spring in der Pause soviel du magst! — Bleyle-Kleidung wurde ja extra dafür geschaffen, daß Kinder darin ungefährt spielen und tollen können. Sie ist unverwüstlich, leidet nicht durch tägliches Tragen, harte Schulbänke oder durch häufiges Waschen. — Zum Schulanfang kleidet deshalb jede kluge Mutter ihr Kind in Bleyle und — vergiß dabei nicht, daß auch für sie schöne Frühjahrsmodelle bereit sind. Modern in Form u. Farbe und — preiswert.



Bleyle-Kleidung

Verlangen Sie den neuen Bleyle-Katalog mit ausführl. Preisliste. Verkaufsstellennachweis durch Wilh. Bleyle GmbH. Stuttgart W 89.

Chlorodont

die
Qualitäts-Zahnpaste

Vernünftige Zahnpflege spart!

Sie schützt die Zähne vor frühzeitigem Zerfall und ermöglicht ihnen dadurch bis ins hohe Alter die für die Aufnahme und Verarbeitung im Körper so wichtige, gründliche Zerkleinerung der Speisen. Ein Zahnpflegemittel kann nur nach dem Erfolg, nicht nach dem Preis beurteilt werden.

Je besser das Zahnpflegemittel, umso gesünder die Zähne!

Regelmäßige Zahnpflege morgens und vor allem abends mit Chlorodont: erhält die Zähne gesund und macht sie blendend weiß, beseitigt häßlichen Zahnbefall und übel Mundgeruch, ist sparsam im Verbrauch und daher sehr preiswert.



Unsere Inge ist so rasch gewachsen

schreibt eine Mutter. „Nun gebe ich ihr regelmäßig KABA, und der Körper kommt allmählich wieder ins Gleichmaß. Während sie sich vorher oft müde fühlte und abgespannt aussah, ist sie jetzt immer frisch und fröhlich. Der Appetit hat sich sehr gebessert, die Verdauung ist in Ordnung und das Kind gedeiht mit Kaba, daß es eine Freude ist.“

Wollen Sie's nicht auch mal mit Kaba probieren? Auch für Erwachsene, selbst für solche mit empfindlichem Magen, und für Genesende, gibt es nichts Besseres.

**Das kleine Paket 30 Pfg., das große 60 Pfg. überall zu haben.
Kaba erfordert keinen Zuckerzusatz, ist daher sparsam im Gebrauch.**

Plantagen-Gesellschaft m. b. H., Bremen, Fabrikenhafen

"Gartenarchitektin" ist für die Frau ganz hervorragend geeignet und befriedigend. Erforderlich hierzu ist außer der Gehilfenprüfung eine Absolvierung des Gartenbausminars in Kaiserswerth (1 Jahr) mit abschließender Prüfung. Eine andere Möglichkeit ist der Beruf einer "Gartenarchitektin", der heute noch wenig Vertreterinnen hat. Allerdings sind zu ihm außer zeitmeritischer Begabung vor allem Dingen schöpferische Fähigkeiten erforderlich, und die werden dem weiblichen Geschlecht ja im allgemeinen abgeprochen. Die Ausbildung zu diesem Beruf erhält man an den höheren Lehranstalten für Gartenbau (Lyzealbildung Borauszeitung) in Berlin-Dahlem, Weihenstephan bei Freising in Bayern, Geisenheim (Rheinland) und Pilsnig in Sachsen in einigen Semestern. Nach Abschluss dieser Semester für Gartengestaltung kann man sich als Gartenarchitektin noch in Gartenarchitekturbüros weiterbilden und dann selbstständig machen. Ein anderer Weg wäre der Besuch einer Bauakademie. In Deutschland ist der Beruf der Gartenarchitektin an keinem Examen gebunden. In Amerika aber z. B. besteht zu deren Ausbildung eigens eine Akademie, aus der schon hervorragend begabte Gartengestalterinnen hervorgegangen sind. Die weitere Laufbahn der Gartenbautechnikerin bis zur "Diplom-Gartenbauinspektorin" ist langwierig, kostspielig und wenig aussichtsreich. Viel Ausicht dagegen bietet der Beruf der "Siegelungsberaterin", der auch nur die Gehilfenprüfung und dann noch eine allgemeine Siegelschulung verlangt. Über diesen Beruf wird die "Gartenlanbe" einen eigenen orientierenden Aufsatz bringen.

Der Beruf der "Blumenbinderin" ist allen denen anzuraten, die Neigung zum Gärtnerberuf haben, sich aber den förderlichen Anforderungen nicht gewachsen fühlen. Farben- und Formenfertigkeit, gewandtes Benehmen und einiges kommerzielle Talent sind allerdings unerlässlich, wenn man eine gutbezahlte Stellung finden will. Man kann vom Gärtnerinnenberuf dazu übergehen oder macht in einem guten Blumengeschäft eine zweijährige Lehre mit Prüfungsabschluß durch. Eine Weiterbildungsmöglichkeit besteht in den Lehrgängen für Blumenmischkunst, die an der Staatslehr- und Forschungsanstalt Weihenstephan in Bayern gegeben werden. Jeder Lehrgang dauert ein Jahr und schließt mit einer Prüfung ab. Es ist die einzige "Blumenfachschule", die die Welt besitzt.

Körperlich weniger anstrengend ist auch die Arbeit der "Saatzucht-Assistentin" in einer Saatzauchtfabrik, die von Privaten oder auch vielfach von der Stoffindustrie auf Verbrauchsgütern betrieben wird. Man will hier der landwirtschaftlichen Bodenratialisierung wissenschaftlich beitreten. Die Lehrzeit dauert im allgemeinen drei Jahre und setzt Lyzealbildung voraus. Botanisches Interesse und Geduld für Kleinarbeit sind erforderlich. Die Landwirtschaftliche Versuchs- und Forschungsanstalt in Landsberg a. R. bildet solche Saatzauchtfeststellen in 2 Jahren aus.

Paula Kuhlmann, Gartenarchitektin.

Säuglingspflege

Bitte um Mitteilung, wo man in Bayern kostenlos Säuglingspflege erlernen kann. E. M. in Pf.

Bitte um Mitteilung, ob es in Westfalen oder im Rheinlande Säuglingspflegeschulen gibt, an denen ich die Säuglingspflege kostenlos erlernen kann. Welche Schulbildung wird verlangt? E. P. in L.

Die meisten Säuglingspflegeschulen erteilen die Ausbildung nicht unentgeltlich, sondern verlangen ein mehr oder weniger hoch bemessenes Unterrichtsgeld; auch müssen Wohnung und Verpflegung bezahlt werden. Einige Anstalten sehen Vergünstigungen für unbemittelte Schülerinnen vor; andere haben eine begrenzte Anzahl von Freiplätzen, auch Ermäßigung des Honorars kommt in besonderen Fällen in Frage. Es liegt auf der Hand, daß eine Aufzählung der kostenlos ausbildenden Anstalten hier nicht erfolgen kann. Wir empfehlen Anfrage beim Deutschen Roten Kreuz

(Berlin W 10, Corneliusstr. 4b), ferner beim Evangel. Diakonieverein (Berlin-Tegelendorf, Glodenstr. 5) oder beim Reichsverband der Säuglings- und Kleintindfachberaterinnen und -pflegerinnen (Berlin NW 87, Brückenallee 31). Volksbildung gilt grundsätzlich als ausreichend für diesen Beruf, doch gibt es Anstalten, welche eine höhere Schulbildung verlangen.

Rüchen- oder Betriebsleitung in einem Heim

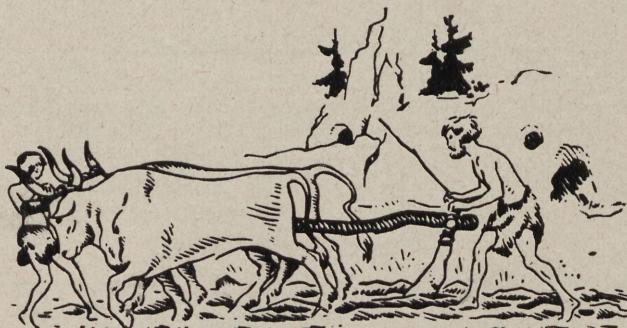
Ich möchte in einem Heim die Küchen- oder ganze Heimleitung übernehmen. Gibt es in Kiel, Lübeck oder Hamburg derartige Heime, und wohin muß ich mich wenden? Ich würde auch gleichen Posten im Erholungsheim in einem Ostseebade annehmen. A. E., Hamburg

Heime, welche den verschiedensten sozialen Zwecken dienen, gibt es in allen größeren Städten Deutschlands, mithin auch in den von Ihnen genannten. Derartige Posten werden eigentlich nur an qualifizierte Kräfte (geprüfte Haushaltspflegerinnen, Wirtschafterinnen) vergeben; auch besteht ja ein reichliches Angebot solcher geschulten Küchen- und Heimleiterinnen. Aus Ihrer Zuschrift geht leider nicht hervor, ob Sie dieses Fach bereits beherrschen oder einen entsprechenden Lehrgang haben. Wir raten Ihnen, sich mit dem Reichsverband der Beamten und Fachlehrerinnen in Haus, Garten und Landwirtschaft in Verbindung zu setzen (Anschrift: Berlin W 15, Bregenzer Str. 3), der Ihnen sicherlich den rechten Weg zeigen wird, sowohl zur Erlangung der erforderlichen Qualifikation als auch zur Bewerbung um eine Stellung. Doch machen wir darauf aufmerksam, daß zur Zeit nur außergewöhnlich tüchtige und bereits bewährte Kräfte Aussicht auf Beschäftigung haben und daß die bare Entlohnung entsprechend den schwierigen Wirtschaftsverhältnissen nur eine bescheidene sein kann.

Schneiderei

Durch unvorhergesehene Ereignisse steht ich vor der Notwendigkeit, auf schnellstem Wege einen Erwerb zu suchen. Ich habe vielseitige praktische Begabung, ohne nach irgendeiner Seite richtig ausgebildet zu sein, so daß ich ohne Vervollkommenung nichts anfangen kann. Am ratschesten wäre wohl durch Schneidern eine Existenz aufzubauen. Wie und wo kann ich aber die fehlenden Kenntnisse erwerben? Ich verfüge über keinerlei Mittel, darum darf es keine Unkosten machen. Meine eigenen Kleider mache ich mir seit Jahren selbst, wage es aber nicht, für Fremde zu schneiden, ohne einige fachgemäße Fertigkeiten zu besitzen. G. W., Wilm.

Ihre Bedenken sind sehr berechtigt. Sie können, wenn Sie ohne fachgemäße Schulung für Fremde schneiden, großen Schaden anrichten. Das Zuschneiden sowie die Behandlung der Stoffe und noch manches anderes will gelernt sein. Grundlegend können wir Ihnen nur die richtige Fachausbildung empfehlen, die jedoch eine mehrjährige Lehre erfordert. Verdienn werden Sie in dieser Zeit natürlich nicht können, aber Unkosten entstehen Ihnen auch nicht; manche Werkstatt wird sogar ein Taschengeld gewähren, besonders da Sie ja Vorkenntnisse besitzen. Nun sagen Sie uns nichts über Ihr Alter, und daher können wir auch nicht übersehen, ob eine Lehrlingsstellung überhaupt für Sie in Frage käme. — Andernfalls müßten Sie versuchen, eine Volontärinntellung zu finden, um die nötigen Fachkenntnisse zu erwerben. — Es gibt auch Kurse, in denen man seine Kenntnisse vervollständigen kann, doch ist die Beteiligung an solchen naturgemäß keine unentgeltliche. Immerhin sind die Kosten so gering, daß Sie vielleicht doch erwägen sollten, ob Sie sich nicht dazu entschließen können. Fragen Sie auch einmal bei einer der städtischen Fachschulen für Damenschneiderei an; die Anschriften finden Sie im Amtl. Fernprechbuch für Berlin unter Magistrat. — Bei Beschaffung einer Lehr- oder Volontärstellung würde Ihnen vielleicht die Damenschneiderinnung behilflich sein (Berlin, Schützenstraße 68).



Schon vor 6000 Jahren

pflegte der altgermanische Bauer sein Feld mit dem einfachen Hakenpflug, um Hafer zu säen. Damals fehlte die Haferernährung bei keiner Mahlzeit. — Der Hafer ist die älteste Getreideart im nördlichen Europa. — Sezen Sie ihn auch wieder auf Ihren Küchenzettel und essen Sie täglich die gesunden



Knorr
Haferflocken

COHESAN

KLEBT ALLES WASSERFEST

Erhältlich in 1/1 und 1/2 Tuben
in den einschlägigen Fachgeschäften.

Fürs gleiche Geld
100 Eier statt 50

Bedenken Sie bitte, daß im Winter 100 Eier das doppelte kosten wie im Sommer. Wenn Sie also im Sommer 100 Eier mit Garantol einlegen, haben Sie im Winter 50 Eier umsonst.

GARANTOL

HALT EIER ÜBER EIN JAHR LANG FRISCH

Kleinste Packung 45 Pfennig. Zu haben in Apotheken u. Drogerien.

Graphologin

Ich bin Graphologin und übe den Beruf zu Hause, möchte aber Stellung in einem größeren Betrieb, in Fabrik oder einer Zeitschrift finden. Könnten Sie mir raten, welche Schritte ich unternehmen muß?

R. B.

Soweit uns bekannt ist, wird diese Tätigkeit nur im Nebenberuf ausgeübt, und die Anspruchnahme von Graphologen erfolgt nur von Fall zu Fall. Bemühungen, eine feste Anstellung zu erhalten, dürften am aussichtsreichsten sein, wenn Sie die Vermitlung der Fachpreise in Anspruch nehmen. Versuchen Sie es doch mit einem Inserat dasselbst oder in einer weitverbreiteten Familienzeitschrift oder Tageszeitung!

Gewerbelehrerin für Hauswirtschaft

Ich bin 22 Jahre alt, habe Olyzeabildung mit Abschlußzeugnis, habe das technische Lehrerinnenexamen für Hauswirtschaft, Handarbeit, Turnen und Schwimmen. Meine große Neigung für Hauswirtschaft veranlaßt mich zu dem Entschluß, auf dem technischen Lehrerinnenexamen aufzubauen, Gewerbelehrerin für Hauswirtschaft zu werden. Wie ist der weitere Ausbildungsweg? Wohin muß ich mich wenden? Wie hoch würden sich die Kosten belaufen?

Sie müssen eine mindestens einjährige hauswirtschaftliche oder gewerbliche Tätigkeit nachweisen, um als Inhaberin des technischen Lehrerinnenexams sowie dessenigen der Turnlehrerin die Weiterbildung zur Gewerbelehrerin erhalten zu können. Von künftigen Gewerbelehrerinnen für Hauswirtschaft muß die praktische Tätigkeit in einem Hauswirtschaftsbetriebe abgeleistet werden sein. Die Ausbildung erfolgt in Preußen an den vier staatlichen berufspädagogischen Instituten zu Berlin (Kochstr. 55), Köln (Pfälzer Str. 34), Frankfurt a. M. (Pfingstbrunnstraße 15), Königsberg i. Pr. (Voewestraße 3). Sie dauert zwei Jahre (Gewerbelehrerin für Berufsschulen); die Ausbildung zur Gewerbelehrerin für hauswirtschaftliche Fachschulen erfolgt als halbjährige Zusatzausbildung. Zur Ausbildung gehört ferner eine halbjährige praktische hauswirtschaftliche Tätigkeit, die vom berufspädagogischen Institut überwacht wird. Wir raten Ihnen, sich an eine der genannten Anstalten zwecks genauer Information zu wenden und den Prospekt anzufordern, der Ihnen auch über die Höhe des Studiengeldes Auskunft geben wird.

Allerhand ungelerte Berufe

Ich bin genötigt, Geld zu verdienen, gehöre der Generation an, die noch keine Berufsausbildung erhalten hat, und bin auch nicht in der Lage, eine solche nachzuholen. Was könnte ich beginnen, um wenigstens einen Nebenerwerb zu haben? Ich beherrsche die üblichen Haushaltungsarbeiten, einschließlich Nähen und Ausbessern, weiß aber nicht, was ich damit anfangen könnte. Ich würde gern ein paar Stunden am Tage arbeiten.

W. M., Oberschlesien
Wir haben verschiedentlich auf ungelerte Berufe und Nebenerwerbsmöglichkeiten hingewiesen, u. a. in Heft 2 des Jahrgangs 1931. Eine recht brauchbare Zusammenstellung von Betätigungs möglichkeiten, die wenig oder gar keine Berufsschulung erfordern, ist kürzlich erschienen und von der Herausgeberin, Schwestern Elise Schulze, Heilanstalt Vogelsang bei Sommer, Bez. Magdeburg, gegen Einwendung von 60 Pf. (einschließlich Porto) zu beziehen. Das Heftchen enthält auf 11 Druckseiten über 50 Vorschläge, unter denen sicherlich der eine oder andere auch für Sie ausführbar sein könnte. — Natürlich hängt der Erfolg nicht nur von der persönlichen Eignung, sondern auch von der Kunst oder Ungnade der lokalen Verhältnisse ab. Wir glauben aber, daß der Wert einer solchen Zusammenstellung eben in der Fülle der Möglichkeiten besteht, die der Leserin damit vor Augen geführt werden.



Trilysinchens
guter Rat:

"Linbis grün' schon als morgn
flüßig für din Haaren sorg'n!"

Tag für Tag

Trilysin
Das biologische Haartonicum

Die Schuppen verschwinden,
der Haarausfall hört auf,
die Haare wachsen wieder.

Halbe Fl. RM 1.94, ganze Fl. RM 3.24,
die wohlfeile 1/2 - Ltr. - Fl. RM 7.50

T403

So wichtig wie Trilysin fürs Haar ist Eukutol für die Haut!

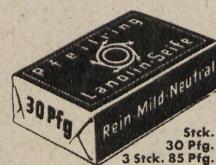


Sie kann lachen, denn sie kauft richtig ein.

Sie weiß von jedem Pfennig ihres Wirtschaftsgeldes, wofür sie ihn ausgibt. Der nebenstehende Pfeil zeigt auf den Betrag, der für Schönheits- und Körperpflege in einem Durchschnittshaushalt aufgewendet wird. Und nur ein geringer Teil hierauf entfällt auf Seife. Darum können auch Sie beim Einkauf Ihrer Seife wälderisch sein. Kaufen Sie nur die gepackte Marke. Lanolin-Seife enthält neben edelsten Pflanzenölen das hautaufbauende cholesterinhaltige Pfeilring-Lanolin. Sie ist rein, mild und sparsam: Ein Stück Pfeilring-Lanolin-Seife reicht einen Monat lang.

Die grüne Packung mit dem Pfeilring verbürgt stets gleiche Qualität.

PFEILRING Lanolin - SEIFE



BRENNABOR
1933

DIE NEUE FORM
Alle Modelle sind
HOCHLEGANT
und
VERCHROMT



BRENNABOR VON JEHER FUHRENDE IN
KONSTRUKTION, FORM UND AUSSTATTUNG
In jedem besseren Spezialgeschäft zu haben

2200 Europa marken, alle
verschied., prachtv. Sammlung,
monatl. RM 8.— (zehnf. Katalog-
wert). Näher. d. kostenl. Pros.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg II.

Halt! Wenn die Schranken
geschlossen . . . Derartige
Warnrufe in Wort und Bild
sieht jeder von uns duzend-
fach auf dem täglichen Gang
zur Arbeit. Aber vor der
Gefahr heimütischer An-
steckung, die in der kalten,
regnerischen Jahreszeit droht,
wenn fast jeder Dritte er-
kält ist und den Keim der
gefährdeten Grippe in sich
trägt, warnt niemand. Hier
muß jeder selbst auf der
Hut sein und persönlich Vor-
sichtsmaßnahmen treffen. Am
einfachsten geschieht dies, in-
dem man stündlich 1-2 Pan-
slavin-Pastillen langsam im
Munde zergehen läßt. Die
wirk samen Stoffe der Pan-
slavin-Pastillen, über den
ganzen Hals sein verteilt,
halten jeden eingetauten
Krankheitserreger ab und
verhüten den Ausbruch einer
Erkältungsinfection. [IV/3766]



**DEUTSCHE
WERKSTÄTTEN**
neue
**billige
Möbel**

Speisezimmer

561.-	632.-	696.-	858.-	957.-
-------	-------	-------	-------	-------

Schlafzimmer

594.-	696.-	723.-	819.-	987.-
-------	-------	-------	-------	-------

Herrenzimmer

660.-	768.-	858.-	963.-	usw.
-------	-------	-------	-------	------

Hellerau bei Dresden

Verlangen Sie kostenlos neue Werbeschriften

Neuer Katalog RM 1,50

Bridge

Geleitet von Dr. Emanuel Laster

Aufgabe Nr. 83

♠ A, D, 8

♥ 8, 4

♦ —

♣ 6, 5, 3, 2

K, B, 10, 9, 7, 4 **♠**

K, D, 9 **♥**

— **♦**

— **♣**

♠ 6, 5, 3

♥ —

♦ 10, 9, 8

♣ D, 8, 4

♠ —

♥ B, 7, 6

♦ D, B, 3

♣ K, 9, 7

Kreuz ist Trumpf. B am Spiel macht acht der neun Stiche gegen jede Verteidigung.

Lösung und Besprechung der Aufgabe Nr. 82

A: Pf. 9, 6, Herz 10, 5, Karo 5, Kreuz As, 10, 7; Z: Pf. König, Dame, 7, Herz Dame, 6, Karo König, 8, Kreuz 9; B: Pf. As, 5, Herz As, Karo As, 5, Kreuz Bube, 8, 6; Y: Herz König, 7, Kreuz König, Dame, 5, 4, 3, 2. Ohne Trumpf. B am Spiel, nimmt sechs Stiche. Das Problem ist, Z durch Zwang zum Abwurf solange zu schwächen, bis er in Pf. oder Karo seine Verteidigung aufgeben muss. 1. Herz As. Gibt Y die 7, so 2. Kreuz 8! Nimmt König, so gibt A die 7. Am besten gibt Y klein. A deckt mit 10. 3. Herz, B wirft Kreuz Bube. 4. Kreuz König, A gibt klein. 5. Kreuz. Wirft Z Karo, so B Pf., und umgekehrt. Das Ziel ist erreicht.

Kontrarätsel

Kälte — Dummheit — Tod — Amboss — Gebirge — Stadt — Feigheit — Frau — Teufel — Wahrheit — Niederlage — Freude — Zwietracht — Sonnenschein

Man suche zu jedem Wort einen gegenteiligen Begriff. Die Anfangsbuchstaben der auf diese Art gefundenen Wörter nennen, in der gegebenen Reihenfolge gelesen, den Titelhelden eines Goetheschen Werkes.

29537

Silbenrätsel

al — blu — bu — de — di — die — dra — ei — es — eu — flo — gor — hum — i — kad — ke — klid — ko — kow — kro — la — lei — log — ma — man — me — na — ne — ne — ne — ne — nen — ner — ni — ni — now — ra — red — ri — ri — ro — si — so — son — tank — tät — tek — tiv — tscha — turg — u — ul — un — ve — ver — zar

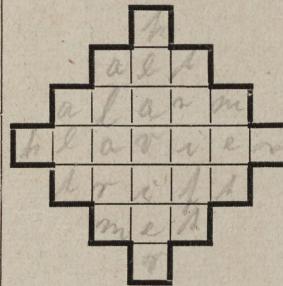
Aus vorstehenden 56 Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort und seinen Verfasser nennen.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. bekannter Kreuzfahrer, 2. Oper von Lorzing, 3. russischer Staatsmann im vorigen Jahrhundert, 4. das Alltägliche, 5. Nachruf, 6. Geheimpolizist, 7. Frauengestalt aus Goethes Leben, 8. König von Babylon, 9. Mündungsarm der Oder, 10. Pflanzenwelt, 11. Prosa-dichtung, 12. griechischer Mathematiker, 13. Hochschule, 14. Bühnenbeirat, 15. spanisches Königschloss, 16. Gartengewächs, 17. Gestalt aus Schillers Wallenstein, 18. Prophet.

29601

Magischer Diamant

a a a a, e e, f, i i, k k, l l l,
m m, r r r r, t t t t, v



Die Buchstaben ergeben, richtig eingelegt, waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1. Mittlaut, 2. Singstimme, 3. Aufruf, 4. Musikinstrument, 5. Weide, 6. altgermanisches Getränk, 7. Mittlaut.

29640

Auslösungen aus Nr. 12

Silbenrätsel: Amor ist ein von Dichtern verzogenes Kind. — 1. Adelheid, 2. Mignon, 3. Österluzei, 4. Romantik, 5. Idealismus, 6. Semele, 7. Triumphbogen, 8. Eigentüme, 9. Jununa, 10. Notturno, 11. Velasquez, 12. Orchester, 13. Ronne, 14. Detektiv, 15. Immergrün, 16. Chronometer, 17. Tugendrose. — **Versteckrätsel:** Ein Aal ent-schlüpft selbst dem geschicktesten Fischer. **Magischer Diamant:** 1. m, 2. Gis, 3. Genia, 4. Minimum, 5. Summe, 6. Aue, 7. m. **Karreerätsel:** Für die Frau ist die Vergangenheit, für den Mann die Zukunft wichtig. — 1. Undine, 2. Schiff, 3. Ungarn, 4. Hering, 5. Wineta, 6. Weizen, 7. Kaffee, 8. Drude, 9. Tundra, 10. Mutter, 11. Neigen, 12. Kreide.

WOLLSTRALANE

der entzückende Sommerstoff

Unter dem Namen „Perlmuttin“ und „Wollstralane-Melange“ ist ein neues Gewebe in den Handel gekommen, das sich durch seine besondere Weichheit und seinen fließenden Fall großer Beliebtheit erfreut. Es ist ein Stoff, der neben einem schönen feinwolligen Griff und zarten Seidenglanz den Vorzug hat, billig und deshalb weiten Kreisen erschwinglich zu sein.

Hübsche Druckmuster, gute Haltbarkeit, Knitterfestigkeit und leichte Waschbarkeit werden dazu beitragen, daß die Frauen Wollstralane für ihre Frühjahrs- und Sommerkleider bevorzugen.

Die Kleider aus Wollstralane haben auf der Vistra-Messe in Berlin großes Entzücken hervorgerufen.

Wollstralane ist hergestellt aus der deutschen Spinnfaser Vistra und hochwertiger Wolle.



BIOX-ULTRA

die sparsame
rein deutsche

ZAHNPASTA

mit biologischer
Sauerstoff-Wirkung